3 1761 07165235 8

GEDICHTE

VON

GOTTFRIED BOHNENBLUST

HUBER & CO. IN FRAUENFELD

Antiq.
8349

BOHNENBLUST: GEDICHTE

GEDICHTE

VON

GOTTFRIED BOHNENBLUST

1·9·1·2

DRUCK UND VERLAG VON HUBER & CO. IN FRAUENFELD

LIBRARY
OCT 19 1967
UNIVERSITY OF TORONTO

PT
2603
046A17
1912

HEDWIG ADELINE BOHNENBLUST

ZU EIGEN

Digitized by the Internet Archive
in 2011 with funding from
University of Toronto

http://www.archive.org/details/gedichte00bohn

INHALT

	Seite
Motto	1
„Auf des Meeres warmer Welle“	3
Wolkenwandel	4
Von Kraft und Schönheit	5
Am Lande	6
Vom Erntefeld	7
Im Abendkahne	8
Von müden Augen	9
Abend:	
I. Nun der laute Tag hinab gegangen	10
II. Ist keiner, dem ich sage	11
III. Schläfriger Schlummer	12
IV. Horch, die wehe Klage	13
Der Schwan	14
Neige	15
Die Brunnen der Tiefe	16
Am Baum des Lebens	17
Ewiges Licht	18
Schlafes Tiefen	19
Nacht	20
Rauschende Nacht	21
Weiße Nacht	22
Der letzte Tag	23
Zwischen Traum und Leben	24
Im Tal des Traumes	25
Ein Traum	26
Die beiden Hügel	27
Von fernen roten Wogen	28
Oasettina	29
Die fahrende Insel	30
Totes Laub	31

Seite
Am Tor des Todes 32
Drei Oden vom Tode:
I. Todes Boten 34
II. Todes Toben 35
III. Crucifixus 36
Saat 37
Herbst 38
Herbstnachmittag 39
Winterweg 40
Klagen und Wagen 41
Krankenfrieden 42
Ewige Fragen 43
Feld und Garten 44
Sternenbahnen 45
Im Meeresgrund 46
Die Königin im Haine 47
Am blutigen Quell 48
Ein Gesicht 49
Die zwei Kähne 50
Morgenfahrt 51
Morgenritt 52
Die Uhrenzeiger 53
Ponte vecchio 54
Viale dei Colli 55
Forum Romanum 56
Palatin 57
Espera 58
Psyche von Capua 59
Eisberge 60
Das gestorbene Licht 61
Die Tanne 62
Das Lied von der Flut 63
Grabesrosen 64
Schmerz und Qual:
I. Der Schmerz 65
II. Qual und Friede 65
Echo 66
O meine Seele, du mein dunkles Wunder 67
Rückkehr 68
Individuation 69

Seite

Am Ufer 70
Die Feuerriesen 71
Die irren Geister 73
Weltensturm 74
Vom Paradiese 75
Alte Tafel 76
Im dunklen Garten 77
Herzens Pochen 78
Das Schwert 79

LIEBE

Die Liebe 83
Das sterbende Lied 84
Der schwarze Schleier 85
Schweigen 86
Ghasele 87
Die weiße Rose 88
Verlassen 89
Adagio Appassionato 90
Auf alten Wegen 91
Die silberne Glocke 92
Weihe 94
Vom Spiel der Wellen 95
Feuer und Flamme 96
Auf dem Morgenfelde 97
Erfüllung:
I. Ach, du hast des Herzens versiegte Quellen . . 98
II. Nun schleichen mir die Stunden 99
III. Wie an des tiefen Lebens Feuerquellen 100
IV. Ich komm' in deinen Garten 101
V. Die Schwäne fahren hin in stolzem Zug 102
VI. Wer leicht dahin geht, greift nach hohen Sternen 103
VII. Silbergrauer Hafer 104
Vita Nuova 105
Also vertraut ist uns die hohe Trauer 106
Von suchenden Augen 107

MENSCHEN

Franziskus im Kahne 111
Savonarolas Gefängnis 112
Fra Angelico 113

Seite
Heinrich Leuthold 114
Conrad Ferdinand Meyer 115
Sören Kierkegaard 116
Michel Angelo 117

VOM EWIGEN ERNSTE

Tod und Leben 121
Goldene Kelche 122
Trost 123
Vom Beten 124
Heimat:
I. Wir wandern wieder durch der Heimat Straßen . 125
II. Das ist der Weg, den ihr als Kind gegangen . . 126
III. Wie zogen wir in dieses Land der Erden 127
Karfreitag 128
Ostern 129
Nach der Schöpfung 130
Die beiden Schiffe 131
Föhn 132
Bitte 133
In der Tiefe 134

KRITISCHES INTERMEZZO

Stammbuchvers 137
Wahrheitsfreunde 138
Dissonanz 139
Gewogen... 140
Vom Zwerglein Zwick 141
Plauderplage 142
Kritik und Liebe 144

EPIGRAMME UND SPRÜCHE

Epigramme:
Musikersilhouetten 149
Alte Dichter und Weise 151
Epigramme I—LXII 153
Strophen und Sprüche I—XIV 167

„Durch Einsamkeit
Und graues Leid
Und glühnden Streit
Wie reist' ich weit..."

Was irrst du weit?
In Leid und Streit
Zu aller Zeit
Ist Ewigkeit.

„Auf des Meeres warmer Welle
Fahret lässig, fahrt gelind!
Zu des Todes trüber Schwelle
Steigt noch früh des Menschen Kind.“

„„Die wir weiße Segel hissen,
Starken Sturms Gesellen sind,
Sollten wir von Ruhe wissen?
Wiegt uns nicht der wilde Wind?““

WOLKENWANDEL

Wir wandern glühend
Den Erdenlauf;
Rot blühn am Himmel
Die Wolken auf.

Die Wolken rauschen
Urtiefen Sinn:
Wir werden wandelnd
Und schwinden hin.

Jung ist das Werden,
Schwank ist der Steg;
Entwerden wird es
Den weiten Weg.

Alles soll kehren
Zum alten Born —
Wachsen und fallen
Muß Korn und Dorn.

Glühe doch, wolken-
Wandelnder Schein!
Voll sind die Kelche,
Ewig der Wein.

VON KRAFT UND SCHÖNHEIT

Um uns die Schönheit und in uns die Kraft!
Der Frühling siegt. Wie strahlend warm die Welt!
Und ob sie tausendmal der Tod zerschellt,
Wohl abertausendmal das Leben schafft
Um uns die Schönheit und in uns die Kraft!

AM LANDE

Ich steh am Strand.
Das Wasser weiß und weit
Blickt durch die schwarzen Stämme kahler Bäume.
Der Ferne zu
Will Wind dem Kahn den nassen Pfad bereiten.

Ich lieg am Land
Und schaue in die Zeit,
Wie dunkles Tor das weiße Meer umsäume,
Und seh in Ruh
Mein eigen Schiff durch weite Wogen gleiten.

VOM ERNTEFELD

Ein goldner Garten steht im grünen Feld.
Ein Schnitter drin. Er lehnt auf blanker Sense
Und wischt den Schweiß, die Schwaden überschauend.
Nun faßt den Griff er wieder, bückt sich fest,
Und zischend fährt das Eisen durch die Halme,
Im Takte weiter zirrend, hell und scharf...
Daneben wanken auf dem weißen Wege
Ein Dutzend Jodeljungen, weinverwirrt;
Der Straße Staub vergnügt gen Himmel wirbelnd,
Ziehn sie durch graue Wolken heiter hin.
Der Schnitter aber, wenn der Tag zu Ende,
Sieht fern sie noch verschwinden — schweigt, und geht.

IM ABENDKAHNE

Vom Feld des Tages fährt zum nächt'gen Haine
Auf schwankem Nachen eine Hochgestalt.
Lang ist der letzten Glocke Sang verhallt.
Im Monde leuchten weiß des Strandes Steine.

Sie denkt der alten mitternächt'gen Stunde,
Da sie den Tiefen Qual und Weh geweiht.
Nun ist ihr hohes Haus die Einsamkeit.
Sie horcht hinab. Es ist so still im Grunde.

VON MÜDEN AUGEN

O liebes Licht, laß meine Augen schlafen!
Sie sind so voll; doch flutet fort und fort
Der goldne Strom.
Wo bist du doch, mein hoher Ruheport,
Tiefdunkler Dom?
O liebes Licht, laß meine Augen schlafen!

O liebes Licht, laß meine Augen schlafen!
Schwer sinken sie; ich fühle Lasten gleich
Ihr hart Gewicht.
Hüll du in Dämmerdecken dicht und weich
Mein müd Gesicht —
O liebes Licht, laß meine Augen schlafen!

ABEND

I.

Nun der laute Tag hinabgegangen,
Schon zur Ruh die dunkeln Stunden sangen,
Haben ferne
Stille Sterne
Neu zu leuchten angefangen.

Wie sie durch die fliehnden Wolken strahlen,
Stumm sich in die schweren Augen malen!
Ach, als lüden
Sie den Müden
Zu sich aus dem Tal der Qualen.

II.

Ist keiner, dem ich sage,
Wie ich müd und einsam bin.
Ist keine, der ich klage:
Verdurstend lechzt mein Sinn.

Sei still, meine Seele, schlafe!
Bald wiegen dich Nacht und Ruh.
Noch leitet der Hirt die Schafe
Den Quellen der Heimat zu.

III.

Schläfriger Schlummer umschlingt mir das Haupt und schließt mir die Augen:
Ruh nun, ermatteter Leib! Raste, zermarterter Geist!
Daß, wenn kühl der Morgen erwacht und den Pfad dir beleuchtet,
Mutig du mitten darauf setzest den rüstigen Fuß.

IV.

Horch, die wehe Klage
Rauschte hin.
Durch die Herzen flutet
Kindersinn.

Alle Glocken klingen
Einmal aus.
Alle Wandrer kommen
Einst nach Haus.

Alle Ströme fließen
Tief ins Meer.
Alle Stürme brausen
Einst nicht mehr.

Wirst auch dieses Tages
Ende sehn...
Komm, wir wollen stille
Schlafen gehn.

DER SCHWAN

War das ein Tag! Der Himmel sang und lachte,
Ein wunschlos Wandern über Flur und Flut...
Jäh aus dem blauen Himmel fährt ein Strahl.
Zerspalten liegt die Eiche. Rings das Korn
Verloht, versengt... O schweige, Seele! Fort!
Zum düstern Wald, durch den die Fluten fahren,
So leis, so dunkel grün, so willenlos...
Am Ufer lieg ich, und die Zeit entschlief.
Kaum weiß ich, ob die Augen ich geschlossen.
Doch seh den Schwan ich übers Wasser ziehn,
Muß seines Leibes weißem Wunder folgen,
In seines Schwunges Reine selig sein —
Rings starrt die Nacht. Ich bin in Licht versunken.

NEIGE

Kalte Stämme. Laublos dürre Zweige.
Kühle Luft. Du sanfte Tagesneige!
Blätter sanken. Reife Früchte fallen.
Winter ward. Und keine blieb von allen.

Strömt des Mondes Gold durch kahle Kronen.
„Willst du stets im alten Hause wohnen?
Stirbst du, weil der Welten Wind dich treibt?
Was du liebst, verweht. Die Liebe bleibt."

DIE BRUNNEN DER TIEFE

Nun, da die Sonne nicht mehr leuchten will,
Steh ich am Berg des Lebens sachte still.

Ich wende mich und schau den Hang hinab,
Den Pfad betrachtend, den der Tag mir gab.

Wildfels und Wiese — Grün im grauen Sollen,
Und Blumenfülle — feuerfarbig Wollen!

Auch Weggesellen, eine feine Schar,
Die leiblich ferne, wirksam nahe war.

Nun dunkelt's wieder, und ich bin allein. —
Genug sei dir zur Nacht das eigne Sein.

Denn steigt auch mancher solche steile Bahn,
Die Kluft ist neben jedem aufgetan.

Des Tags erspähst du andrer Wandrer Gang,
Hörst fern der fremden Stimmen lieben Klang,

Gelassen horch im nächt'gen Dunkel still,
Was aus der Kluft zum Geiste reden will,

Damit, was tief verborgen drunten fließt,
Sich in den Abgrund deines Seins ergießt.

AM BAUM DES LEBENS

Laß schnellen nun den schwer beladnen Ast,
Den du mit festem Griffe früh gefaßt,
Dich satt zu essen an des Lebens Baum;
Lehn an den Stamm dich hin und laß die Rast
Ins Herz dir singen und den süßen Traum!
— — — — — — — — — —
Im frischen Morgenwinde wieder steige
Durchs kaum erwachte duftende Gezweige
Und brich die Frucht hoch in dem grünen Laube,
Daß lachend sich und gern die reife neige
Und hold sich opfre deinem frohen Raube.

EWIGES LICHT

Wieder schwand des Tages Farbenglut.
Rauschend brach herein die nächt'ge Flut.

Ferne floh das lichte Inselreich.
Alles schwarz und still, und alles gleich.

Einmal kommt des Tages Land nicht wieder.
Wolken lasten; nirgends Licht und Lieder.

Nur die Nacht ist bei dir. Ganz allein.
Legst dich schlafen in den schwarzen Schrein.

Tot und kalt des Himmels Angesicht.
Sonn und Mond und Sterne scheinen nicht.

Fahr doch hin, was blüht und blitzt und sprüht —
Bleibe, tiefstes Licht, das nie verglüht.

SCHLAFES TIEFEN

In finstern Tiefen liegen meine Glieder.
Wann war es doch? Es sank ein Berg hernieder
Und fiel auf mich und lastet schwer und hart,
Und müden Ohres hör ich das Gefieder
Der dunkeln Vögel dumpf und grausig schwirren;
Kein lichter Strahl mag sich zu mir verirren,
Wohin ich schaue: stummes Dunkel starrt.
Und meine Sonne scheinet nimmer wieder.

NACHT

Schwarz schweigen die Wasser.
Die Tiefe starrt.
Wir haben der Harfen
Umsonst geharrt.

Nach langen Stunden,
Horch, da klang
Versunkener Tage
Totensang.

RAUSCHENDE NACHT

Hoch am nächtlichen Himmel im Schwarme des Wettergewölkes
Ziehn in luftiger Reih wilde Gestalten daher.
Huschend spielet der Mond hin über die grauen Gewänder,
Rollend der grollende Sturm höhnt in das Klagegetön.
Nahn auch manche, die lachen und froh die Straße sich bahnen,
Alsobald sind sie dahin. Schwärzere fahren heran.
Also mit dunklem Gesange durchsausen vergangene Stunden
Düsterer Lüfte Geländ. Kennst du die rauschende Nacht?

WEISSE NACHT

Liebe weiße Nacht...
Liegest stumm auf weiten Winterfluren,
Löschtest leisen Lebens letzte Spuren,
Liebe weiße Nacht...
Starke Saaten ruhn in deiner Tiefe,
Nichts erwächst, das nicht in dir entschliefe,
Liebe weiße Nacht...
Nur des Herzens Pochen noch ist rege,
Schreite weiter meine weichen Wege —
Liebe weiße Nacht!

DER LETZTE TAG

Auch dies letzte Leid gelitten!
Stumm hinein und durch geritten!
Einmal kommt der letzte Tag,
Da man alles lassen mag.

Müssen wir mit Nacht und Qualen
Jedes Hoffens Lichtlein zahlen,
Doch ich's nimmer lassen mag...
Einmal kommt der letzte Tag.

ZWISCHEN TRAUM UND LEBEN

Von des lauten Tages bunten Feldern
Führt ein grauer Schmalpfad bis hinunter
Zu dem schwarzen Tor im Land der Nacht.
Und am Abend spät, wenn schon die Heere
Müder Menschen dort hinabgezogen,
Tauchen aus der Erde dumpfen Gründen,
Senken sich aus weißen Wirbelwolken
Flücht'ge freie Scharen auf die Au.
Und sie tanzen zwischen Tag und Nacht,
Zwischen Lebenstrift und Todestoren,
Sie, des Himmels und der Tiefen Kinder,
Sie, die Menschen der Unendlichkeit.

Und es hallt ihr tausendstimm'ger Chor,
Alle Höhen, alle Gründe fassend —
Seid ihr keiner Grenzen Sklaven mehr? —
Bald doch scheucht der Winde wild Gewühl
In die Weiten all die Traumgestalten —
Ach, sie sind hinauf-, hinabgeschwunden.
Horch, was haucht die Luft, in der sie lebten?

„Ist Leben Träumen?
Ist Traum das Leben?
Mag Traumes Streben
Durchs Leben schäumen?

Ist Traum die Wahrheit?
Wird einst auf Erden
Zur Wahrheit werden
Des Traumes Klarheit?"

IM TAL DES TRAUMES

Es sank die Nacht und liegt auf Meer und Landen.
Und aus Palästen, Burgen, Hütt' und Haus,
Los von des toten Tages Last und Banden,
Zieht ungesehn das nächt'ge Heer hinaus.
Und wo noch nie des Menschen Brücken standen,
Hinziehn die Scharen ohne Laut und Braus;
Nicht Mauern halten sie, nicht Dornenhage,
Sie fliehn den Tag und nahen sich dem Tage.

Führst du hindurch auf glühndem Feuerrade,
Es glühte keinem, denn dir selber nur,
In wildem Wechsel wirren sich die Pfade,
Doch keiner fühlt's; er folgt der dunkeln Spur.
Ob wanken mag die Welt — wem ist's ein Schade?
Tot ist und doch vollkommen die Natur...
Es führt die Nacht von einem Tag zum andern
Und läßt uns tief im Tal des Traumes wandern.

EIN TRAUM

Ein Traum. Vor mir ein Knecht des höchsten Herrn.
„Hier ist ein reiches Land. Das schenk' ich dir.
Regier' es, laß es Kraft und Liebe fühlen."
„Ja, Herr", so sprach ich. Doch ich sah um mich
Rings eine graue Wüste, öd und furchtbar.
Da schrie ich nach dem Boten. Doch von ferne
Klang nur noch seines Rufes ernster Ton:
„Das ist die Wüste. Schaffe die Oase!"

DIE BEIDEN HÜGEL

Auf einem Berge stand ich jüngst im Traum.
Zu meinen Füßen, grau und grenzenlos,
Ein Nebelmeer. Draus starrte rätselgroß
In kühlen Fernen eines Gipfels Saum.

Und gleich begann im Herzen sich zu wiegen
Das junge Wünschen: Du bist hoch und schön!
Durchs graue Meer empor zu Flammenhöhn!
Und meine Seele wird im Lichte liegen.

Und mit des Traums behenden Flügelschritten
Taucht' in die wüsten Wolken mutig ich,
Nicht achtend, daß ich Bach und Eis durchstrich,
Nicht spürend, was mein müder Leib erlitten.

Im wanken Wandern fand mein tastend Auge
Den Berg der Hoffnung, dem es zugestrebt.
Hinan! Hinauf! Des Herzens Grund erbebt,
Ob diese Höh zur ew'gen Ruhe tauge.

Die Tiefen unter mir. Der Himmel klar.
Zu meinen Füßen, grau und grenzenlos,
Das Nebelmeer. Nur ferne, rätselgroß
Ein heller Hügel, leuchtend wunderbar.

Auf! fort! hinüber! Hin zu jenem Lichte! —
Aufs neue tauch' ich in die Nebelflut —
Da plötzlich — halt! Wie starr das Auge ruht! ...
Das Wanderwähnen wird mit eins zu nichte.

„In jenem Lichte lag ich unbewußt,
Von jener Höhe stieg ich in die Tiefen,
Da ferne Gipfel mich zum Lichte riefen ...
Was fand ich hier? — Des alten Lichtes Lust."

VON FERNEN ROTEN WOGEN

Mir träumte diese Nacht. Es war ein Strom,
Der ferne rauschte, schwoll und naht' und jäh
Mich mit erfaßte, glühend, jubelvoll —
Und hoch hin fuhr ich, fragte nicht, wohin,
Nur hin, dahin, auf vollen Purpurwogen,
Von Sturm und Strom in ferne Nacht gezogen.

Doch eine harte Hand ergriff mich plötzlich,
Riß mich hinaus, und ich erwachte fern
In weißer Insel morgenfrohem Licht...
So seltsam leis die Luft! Still — hör' ich nicht
Unsichtbar weit die roten Wogen rauschen?
„Wir fluten fort, wir rauben und wir fliehn,
Wir sind's, die dich getragen und getrogen."

OASETTINA

Ich lag im Traum am kühlen Wüstenquell.
Du kamst gegangen, grüßtest, lachtest hell,

Dich bückend, reichtest mir die Schale du;
Ich trank und sah dir tief verloren zu.

Da nahmst du wortlos sie aus meiner Hand,
Und deiner Augen stilles Strahlen schwand.

Du gingst des Wegs und blicktest nicht zurück.
So fahre hin. Du trägst mein hohes Glück...

Ich aber sah dir nach und überm Schauen
Hob ich mich wachsend durch der Wolken Grauen.

Nun da ich wachend gehe meine Wege,
Ist immerdar des Traumes Tönen rege:

Fuhr Glück und Schönheit in die blaue Ferne,
Ich aber wuchs. Und näher sind die Sterne.

DIE FAHRENDE INSEL

Der Nachen gleitet leis zum Inselhain.
Schwül war der Tag. Bald ist die Waldnacht mein.

Und wie ich unterm Laube ruh' im Moos,
Löst sich die Insel tief im Grunde los,

Zur Nacht wohl übers weite Meer zu reisen.
Die schwarze Tiefe singt die schweren Weisen;

Ich reg' mich nicht und träumend staun' ich bloß —
Wie gleit' ich hin so sacht und sorgenlos...

Der Seele Silberstimme leise lacht...
So fährt die Insel durch die Meeresnacht.

Sie fährt durch Traumes Reich und stumme Wonne.
Und über Land steigt still die Morgensonne.

TOTES LAUB

Müd ward der Sommer und ist schlafen gangen.
Weißt du, wohin er ging? Ich weiß es nicht.
Ich gehe selig durch des Herbstes Licht,
Das hoheitsvoll zu leuchten angefangen.

Die Früchte fielen. Still die goldne Pracht.
Wie jubelnd all die Sterbelieder tönen,
Sich fallend mit dem Falle zu versöhnen —
Und hell das weiße Spiel der Segel lacht.

Lang wandert' ich, in Harmonie verloren. —
Was will die Menge dort? Sie kniet und sucht
Und sammelt Laub, den Raub der Zeitenflucht,
Will ewig ihn besitzen... Blinde Toren!

Indes sie gierig tote Blätter raffen,
Steht rings die Welt in glühnder Farbenfülle,
Und tief im Innern hör' ich sacht und stille
Das Leben neuer Jahre Blüten schaffen.

AM TOR DES TODES

Ich steh im fernsten Tal an schwarzer Pforte.
Vor grauen Felsen fein verzweigte Äste
Sich lautlos dehnen in die kalte Luft.
Kein Lied noch klang an diesem düstern Orte;
Kein Blumenglühn und keiner Früchte Duft
Läßt hier sich finden vor der finstern Feste;
Mir selber froren tief die warmen Worte.

Was seh ich? Schattenhaft in dem Gezweige
Regt sich ein dicht verschlungen wüst Gewimmel —
Ein Ächzen, Schluchzen, Stöhnen ohne Ton —
Wie ich vor stummem Graun die Stirne neige,
Erblick' ich unten einen Erdensohn,
Der flüsternd redet von dem blauen Himmel,
Zu dem der Weg durch dunkle Täler steige.

Das Wort fällt erdwärts ohne Widerhall.
Da sieh — im Dunkel naht mit sicherm Schritt
Ein hoher Pilger, kommt zum schwarzen Tor —
Die andern alle warten an dem Wall,
In Ohnmacht harrt ihr worteloser Chor,
Ob er als Sieger durch die Pforte tritt,
Ob sie ihm trotze wie den andern all.

Die Silberampel weist dem Fuß die Wege.
Nun ist er da. Jetzt steht er still. Und dann?
Stieß er das Tor nicht leicht wie Nebel fort?
Ich seh ihn nimmer. Offen sind die Stege.
Ein heller Strahl fließt durch den toten Ort
Und löst des lahmen Grames alten Bann.
Die Wanderlust wird in den Gliedern rege.

Los sind sie, frei, die lang der Tod gefangen.
Schon stehn sie fest, und staunend liegt der Blick
In neuen Lebens ungeahnter Flut.
Der Freude Tränen füllen ihre Wangen,
Die Herzen werden stark in jungem Mut,
Sie nahn dem Tor und schauen nicht zurück...
— Ich wache auf. Sind sie hindurchgegangen?

DREI ODEN VOM TODE

I.

TODES BOTEN

Jubelnd tanzten sonst wir im Geisterreigen ;
Satt entklang das dröhnende Lebenslachen
Unsern Kehlen, seltene Höhen kündend
Völliger Freude.

Heute scheucht ein Schauer die wilden Wirbel.
Dich besuchten gestern des Todes Boten,
Ernsten, milden Auges die Stirn dir küssend —
Engel des Leides.

II.

TODES TOBEN

Stand ein starker, jugendlich stolzer Stamm,
Wuchs und weht' in ruhigen warmen Winden,
Fernhin drang von blühender Krone helle
Fülle des Duftes.

Kam ein kalter, frostiger Frühlingssturm,
Brach des Baumes strahlende Blütenkerzen,
Knickt mit kurzem Krachen den jungen Jubel,
Fuhr in die Ferne.

Schneidend zog durchs Mark ihm des Todes Hauch.
Klaglos sinkt er hin, und er lehnt sich leise
An die hohe moosige Mauer dort am
Hofe des Friedens.

III.

CRUCIFIXUS

Auf der Schädelstatt in der Schächer Mitten
Hängt am Holz der Herrliche hingeschlagen.
Sieh, die Sonne sank in die Nacht. Nun ist zum Sterben die Stunde.

Trostvoll ward die Tat uns des bangen Todes.
Zager Zweifel flüchtet zu allen Zeiten
Heißen Blicks zum Bilde des Helden, der die Welt überwunden.

SAAT

Senke deinen goldnen Samen
Mir ins Ackerland;
Wenn die Saaten wachsend wiederkamen,
Segn' ich deine Hand.

Magst du fort und weiter gehen
In ein ander Land,
Garbenpracht wird meinen Herbst durchwehen,
Die vom Tod erstand.

HERBST

Schwer mit lachenden Früchten beladen steht müde der Birnbaum,
Lässig die Äste gesenkt, mühsam auf Krücken gestützt.
Lache du selber! Wenn erst des Jahres Gabe gefallen,
Nahet der Schlaf, und erwacht stehest du blühend im Lenz.

HERBSTNACHMITTAG

Grauweiß der See. Grauweiß des Himmels Weiten.
Still steht die tief gebannte Wellenflut.
Schwarz ruhn die Schiffe. Aller Wille ruht.
Durch die Gedanken leise Lieder gleiten.

Ein heller Herbsttag in des Lebens Mitten,
Klaglos im Licht, das Erd' und Himmel eint;
Kein Laut der Trauer aus der Tiefe weint...
Horch, in der Ferne kommt der Tod geschritten.

WINTERWEG

Weglos starrt des Winters verwehte Heide.
Fort, und suche trotzig den Pfad zur Ferne!
Starb auch alles Leben umher, in dir doch
Drängen die Mächte.

Alter Fahrten Spuren verwirrt der Wind dir —
Laß sie liegen, laß sie den Sturm verwehen!
Laß das Ziel nur nimmer; der Wege magst du
Ewig vergessen.

Bist du arm? Dich grüßen die blauen Fernen. —
Kalt und krank? Erloschen des Herzens Gluten? —
Einsam? Unterm Eise, dem Ohr vernehmlich,
Rauschen die Quellen.

KLAGEN UND WAGEN

Kalt durchrauscht der Winde Gewalt die Räume;
Sorgsam barg der Winter die Rosenträume;
Nur die Wellen pochen ans Eis und wollen
Alles dir klagen.

Doch die schlafen, werden des Morgens wachen;
Doch die weinen, werden am Abend lachen;
Ja dem Tod ist trotziger Mut entquollen,
Alles zu wagen.

KRANKENFRIEDEN

Da ich gesund war, kam der neue Tag
Mit schrillem Läuten und mit barschem Ton:
„Hervor aus deinem tiefen, dunklen Schacht!
Sei nimmer müßig! Bald ist wieder Nacht.
Ans Licht, und leiste mir den schuld'gen Zoll!"
Nun, da ich krank bin, scheint das leise Licht
Ganz früh schon durch das weiße Fensterkreuz
Und weckt mich freundlich: „Hast du sanft geschlafen?"
Die Sonne steigt in Feuerfunkelflammen;
Froh naht der Tag aus seiner glühnden Ferne,
Vertreibt die schwarzen Sorgen allzusammen
Und lacht: „Ich komme ja! Lebt ihr nicht gerne?"

EWIGE FRAGEN

„Er hat getragen ein hartes Joch,
Ist gestorben und lebet noch."

Hoch stehn vor dir die mächtigen Gestalten,
Von deren Taten alte Zeiten hallten,
Die jubelnd Welt und Weh gejagt durchs Joch.
Sie sind gestorben, und sie leben noch.

Vor ihnen aber schwinden und zerfahren,
Die ehdem deine nächsten Kämpfer waren.
Scheu schleichen sie, lebendig ausgeloht.
Was ist das Leben? Und was ist der Tod?

FELD UND GARTEN

Der Jugend Garten ist ein Feld der Rosen.
Wir wandeln drin und kennen keine Wege —
Und ob der Fuß auch Blüt' und Blume knickt,
Dieweil er achtlos sich die Pfade bahnt, —
Es blüht ja alles, duftet, schimmert, strahlt!

— Doch endlich gehst du gerne durch die Pfähle,
Die Fuß und Hand in enge Wege bannen;
Wir werden nimmermehr die Welt umspannen;
Doch darfst darin du schaffend weilen — wähle!

STERNENBAHNEN

Durch der Welten unermeßne Weiten
Fahren Millionen Sterne
Endlos ihres Lebens Bahn.

Viele, die in engen Kreisen gleiten,
Andre, die durch dunkle Ferne
Ziehn, wie sie von je getan.

Doch nach langen Sternenewigkeiten
Kehren wieder sie, und gerne
Schaun sie den verlaßnen Plan,

Und gedenken alter Wanderzeiten,
Daß ihr Fühlen nicht verlerne
Lichter Enge holden Wahn.

Durch der Welten unermeßne Weiten
Fahren Millionen Sterne
Endlos ihres Lebens Bahn.

Viele, die in engen Kreisen gleiten,
Andre, die durch dunkle Ferne
Ziehn, wie sie von je getan.

IM MEERESGRUND

Ich lieg' auf meiner Meere tiefstem Grunde.
Weit über mir mit heller Kähne Kielen
Die blauen Wasserwellen träumend spielen —
Ich liege tief und weiß nicht Zeit noch Stunde.

Ich sinne hin und suche stille Kunde...
Sind's deine Schiffe nicht, die ferne fahren?
Schuf sie nicht diese Hand vor dunkeln Jahren?
Ich lieg' auf meiner Meere tiefstem Grunde.

DIE KÖNIGIN IM HAINE

Wie der Morgen durch die Lande stürmt,
Seiner Sonne Strahlen auszugießen,
Bis vor Licht die Augen überfließen,
Die so lang in Schattennacht versunken,
Daß sie heben sich, vom Glanze trunken,
Zum Gebirge, das ins Blau sich türmt,

Lehnt im schwarzen Haine der Zypressen
Königin der Nächte wohl verborgen,
Auf dem Boden kauern stumm die Sorgen,
Wütend glühen ihre finstern Augen,
Feindes Flammen höhnisch aufzusaugen:
„Sonnenbote, hast du mein vergessen?“

AM BLUTIGEN QUELL

Im Wald der Rache
Quillt rot das Blut;
Dran hält die Wache
Stumm die Wut.

Es kreischen die Raben
Hinaus ins Land;
Zum Raub sie haben
Des Todes Pfand.

Und wo sie kreisen
Am Himmel grau,
Zum Morde reisen
Die Knechte der Frau.

Und durch die Ferne
Das Angstgeschrei —
Sie hört es gerne,
Will lachen dabei...

Kommt doch kein Klang
Aus der Kehle hart;
In Hasses Zwang
Ist lang sie erstarrt.

EIN GESICHT

Sinnst du noch innerem Gesichte nach?
Was sahst du, sprich!
„Im wilden Schneegewirr
Gen Abend stieg den steilen Hügel auf
Ein schweigend Weib in dunkeln Schleiers Schutz,
Und rang sich mühsam durch die weißen Wogen.
Schon schien sie zu versinken, tauchte plötzlich
Mit hastig herbem Zucken hoch empor —
Die Augen quollen aus des Hauptes Tiefe,
Die Arme suchten ungeschautes Ziel, —
Und weiter wankte müd ihr Wanderfuß.
Dann war's, als haucht' ein Ton durch Sturm und Schnee...
‚Früh ging ich aus, der Heimat Haus zu finden,
Wie blitzte rings des Tages Silberglanz!
Ich ließ das Ziel, vergaß des Weges — Weh!
Nun schwand die Sonne, starb des Himmels Huld,
Ich aber irre ferne noch! — Geduld!'
Wer war das Weib?"
Ich weiß. Du sahst die Schuld.

DIE ZWEI KÄHNE

Zwei Nachen schweben auf den schwarzen Wassern.
Am einen Ruder steht ein rauher Schiffer,
Hart blickt sein Auge durch die wilde Nacht:
„Du hältst mich, triffst mich, schleuderst mich zurück,
Und doch wird deine Faust mich nicht zerschmettern.
Ich will es doch. Ich komme doch ans Ziel! —

Im andern Kahne liegt ein zartes Weib.
Wohl treibt das Boot des Sturmes Übermut,
Doch fliegt ihr Lied hoch ob der Winde Chor:
„Ihr jagt und jubelt; mir gebricht's an nichts,
Denn Erd' und Himmel, Land- und Meergefilde,
Eins sind sie alle, ich bin eins mit ihnen."
So singt die Seele. — Wird sie untergehn?

MORGENFAHRT

Stille sieht der See nach dem Morgenleuchten.
Ruhig stehn die freundlichen weißen Segel.
Kaum ein Lufthauch störte der Wasserwiese
Blauenden Frieden.

Plötzlich fährt ein Schiff und durchfurcht die Fläche.
Schau, nun schimmert silbern die ganze Straße,
Die es wandernd eben durchwühlt — die Sonne
Segnet das Leben.

MORGENRITT

Aus braunen Gründen dampft die junge Kraft.
Wie flieht dahin der Wahn des Nebelhauches!
Und wie er weicht, hat schon sich aufgerafft,
Den zwang der Bann des Rosenzauberstrauches.

Der Ritt im erdenfernen Märchenwalde
Hat tief ihn wohl in Not und Nacht gebracht.
Nun trägt ihn fliegend über Heid' und Halde
Der rote Renner durch die Morgenpracht.

DIE UHRENZEIGER

Mittag schlägt des alten Turmes Uhr.
Folge gern der Zeiger Wanderspur.
Fröhlich ruft der Junge: „Fort! davon!
Hohes Ziel verheißt uns Kron und Lohn!
Nah ist raschem Geist die Ewigkeit;
Ruhlos ras' ich durch die Zauderzeit."
Lächelnd rückt der ältre Bruder nach:
„Eile nur. Ich folge dir gemach.
Fahre jeder, wie er mag und kann.
Kreis ist alles. Nichts entflieht dem Bann.
Reist des Geistes Kraft in leichter Runde,
Langsam rollt das Rad der Weltenstunde."

PONTE VECCHIO

Tief von der Bogenbrücke hallt das Lied...
Spätsommerstunden traumwach uns umgrauen...
Unsagbar fernher wohl die Weise zieht
Aus alten Landen, die wir nimmer schauen.

Welttiefensang kam durch die Luft gegangen.
Auf jauchzt die Seele. Er verrauscht ins Nichts.
Kein Ohr auf Erden mag die Fülle fangen.
Sie kehrt ins Heimatreich des stillen Lichts.

VIALE DEI COLLI

Über die weißliche Mauer verliert sich das Aug in die Weite.
Vorne Zypressen, die hoch ragen in finsterer Pracht.
Doch in der Ferne berücken die bläulichen Berge die Blicke,
Schwarzer Schatten umrahmt ruhig den schwebenden Schein.
Ahnend atmet der Geist die Hoffnung des waltenden Willens,
Welcher aus Dunkel und Licht wirke die Wunder der Welt.

FORUM ROMANUM

Über die heilige Straße durchstreif' ich das Trümmergefilde.
Römische Größe im Grab. Fürchterlich zehrende Zeit!
Töchter und Söhne der Völker, die Rom der Freiheit entwöhnte,
Wandern bewundernd umher, ahnen vergangene Pracht.
Hier verkündet ein Bogen des gütigen Herrschers und Siegers,
Daß Jerusalem fiel unter des Adlers Gewalt;
Dort ein anderer preist und prunkt mit prahlendem Prangen,
Daß auch der Parther zerbrach, Osten und Westen gehorcht.
Hier auf dem Wege der Weihe bedachte der Dichter der Weisheit
Trojas Trümmer und Roms ewige Herrengewalt.
Aber die rollenden Räder zerrieben den römischen Riesen.
Alles auf Erden entsteht, wandelt sich, wächst und verweht.
Sieh das grünende Gras! Da ragen die feierlich stillen
Säulen vom Tempel der zwei Brüder, der Söhne des Zeus.
Sie, die Schützer der Schiffer, beschirmte das Schicksal, und wahrlich:
Tot ist das Große noch groß, tot ist das Schöne noch schön.

PALATIN

Leise verschwindet die alternde Kraft des herrlichen Tages.
Lösender Abend durchschweift langsam die ewige Stadt.
Fürstlich ragen die Bäume des ältesten römischen Hügels;
Trümmer des alten Palasts ruhn in dem schattigen Schutz.
Willig in Wunder versunken verfolgen die Augen das Schauspiel,
Wie in die westliche Flut glühend die Sonne versinkt.
Rings verklärt sich im Glanze, was Sie erhellt und erleuchtet;
Lieget nicht alles im Licht, da sie allein es doch strahlt?
Nun aber harrn wir im nächtlichen Dunkel, bis rosige Röte
Wieder den flammenden Tag kündet nach Schlummer und Schlaf.
Also labet und liebt die Sonne das Leben und spendet
Ganz sich der bittenden Welt, daß sie in Schönheit ersteht.
Und der die Weiten der Welten zu Licht und Leben erschaffen,
Siehe, er segnet auch dich, siehe, er segnet auch uns.

ESPERA

Regungslos in nimmer getrübter Reinheit
Steht am Gartenwege das Bild von Marmor.
Freundlich schaut sein Auge durchs Land, und dennoch
Sucht es die Ferne.

Winter kommt und breitet die weiße Hülle;
Frühling siegt, und blühende Glocken klingen;
Sommer herrscht, und endlich im goldnen Herbste
Fallen die Früchte.

Regungslos in nimmer getrübter Reinheit
Steht am Gartenwege das Bild von Marmor.
Freundlich schaut sein Auge durchs Land, und dennoch
Sucht es die Ferne.

PSYCHE VON CAPUA

Seltsam fesselst du mich, du edler gebrochener Marmor.
Sinnend in Schauen versenkt, dringt in die Tiefe dein Blick.
Immerdar deutest den Sinn du der drangvoll suchenden Seele:
Siehe, durch Trümmer und Traum leuchtet Vollendung hervor.

EISBERGE

Im Nordmeer schwimmen
Die Berge von Eis;
Sie wandern erhaben
Im kalten Kreis.

Die grauen Lande,
Nun frieren sie sehr;
Am Himmel die Wolken,
Sie weinen schwer.

DAS GESTORBENE LICHT

Ein Weib vor alters war durch grauen Gram
Wohl lange Jahre fest und fromm geschritten,
Bis brach aus ihren Augen wunderbar
Des Zieles Licht, das heilt und selig macht.
Die Menschen fragten: „Sag, woher der Glanz?“
Sie wußt' es nicht und dachte nach und sann:
„Wenn es mich glücklich machte, muß ich's künden,
Und alle müssen finden, was ich fand.“
Setzt sich am Wege sonder Säumen hin
Und ruft, kommt wer vorüber: „Sagt mir klar,
Strahlt euer Haupt? Und glänzen eure Augen?“
Sie hören's nicht und gehen schnell vorbei.
Ein Spott — ein höhnisch Zucken — kaltes Schweigen.
— So saß sie Jahr um Jahr. Und ob dem Fragen
Hat sie das alte Wandern lang verlernt.
Da naht ein Freund und — geht an ihr vorüber —
Kennt sie nicht mehr. Ihr Aug ist ausgelöscht.
Und blitzhell zündet es durch ihre Seele:
„Dein Licht ist tot, dieweil dein Fuß erlahmt.
Dort ist der Weg. Den wandre. Frag' nicht viel.
Dann strahlt das Auge. Denn es ruht am Ziel.“

DIE TANNE

Steht die Tanne hoch im weißen Wald.
Denkt der Stillen Nacht. Nun naht sie bald.

„Strahl' ich nicht im frohen Menschensaal?
Darf nicht leuchten dieses eine Mal?"

Lächeln flüstert durch das leise Grün:
„Kerzenschimmer wird mich nie durchglühn.

Bin ja knorrig und bin hart und hoch.
Hör' von fern den Sang und freu' mich doch"...

Wie sie sinnt, erklingt es sanft und sacht:
Selig preisen sie die heil'ge Nacht.

Dann wird's still. Das Leuchten ist verloht.
Flücht'ger Glanz verglimmt. Die Tannen tot.

Süßes Todesknistern strömt vorbei...
Winter wieder. Endlich kommt der Mai.

DAS LIED VON DER FLUT

Wir sitzen am Ufer
Und netzen den Fuß
Und spielen mit Muscheln —
Fern naht die Flut.

Oft brach sie herein schon, —
Verschwunden das Sandfeld,
Rings alles ein tosender,
Wandernder Schwall.

Dann wich sie, und wieder
Erfüllt sich das Ufer
Mit lachender Kinder
Jubelndem Lied.

Wir sitzen am Ufer
Und netzen den Fuß
Und spielen mit Muscheln —
Fern naht die Flut.

GRABESROSEN

Wir gehn auf Gräbern durch die Abendlüfte,
Die uns um Stirn und Wangen leise kosen...
Wir gehn auf Gräbern, und wir pflücken Rosen.

Wir weilen in dem Schauer alter Klüfte;
Die Donner toter Zeiten uns umtosen...
Wir gehn auf Gräbern, und wir pflücken Rosen.

Wir trinken der Erinn'rung schwere Düfte
Von vollen Jahren, ach, und hoffnungslosen...
Wir gehn auf Gräbern, und wir pflücken Rosen.

Wohl wankte hin der Tag mit müder Hüfte,
Ließ uns der Nacht mit unsern dunkeln Losen...
Wir gehn auf Gräbern, und wir pflücken Rosen.

SCHMERZ UND QUAL

I.

DER SCHMERZ

„Was gleitet aus der feuerroten Welle
Für ein gespenstisch finstrer Nachtgeselle —
Welch grauses Auge — welcher Hohn der Hölle!“
Du sahst den Schmerz.
Er taucht aus seinen Fluten,
Wenn unsre Wünsche weich auf Wiesen ruhten,
Und treibt uns weiter durch die Wüstengluten.

II.

QUAL UND FRIEDE

„Wie gehst du nun so ruhig durch den Hain?
Martert dich nimmer betrogenes Hoffen?
Hat dich nicht höhnisch der spitzige Stein
Mitten ins blitzende Auge getroffen? —
„Den tiefsten Frieden gibt die Qual allein.“

ECHO

Vor dem dunkelgrünen Wald der Menschenseele
Liegt mein Geist im hellen Gras und weilt und wartet,
Singt und ruft und wartet immer wieder.

In des Waldes ungangbaren schönen Gründen
Wohnt die Nymphe Echo, deren Leib und Leben
Keines Auges Schärfe noch erspähte.

Ganze lange Tage liegt und träumt sie einsam,
Schaut zum blauen Himmel durch die zarten Zweige,
Hört die Quelle durch die Stunden rauschen.

Manchmal aber, wenn von fernen, fremden Feldern
Kühn ein klarer, heller Ton zu ihr mag dringen,
Springt sie auf und singt in starkem Jubel,

Und die warmen Wellen ihres Dankgesanges
Fluten durch die abendlichen Sommerlüfte;
Glück umfängt den Fremdling, den sie treffen.

Vor dem dunkelgrünen Wald der Menschenseele
Liegt mein Geist im hellen Gras und weilt und wartet,
Singt und ruft und wartet immer wieder.

O MEINE SEELE, DU MEIN DUNKLES WUNDER

O meine Seele, du mein dunkles Wunder,
Das tagelang in meinem Busen schlief,
Nun, da der Abend durch die Lande lief
Und unter schweren Flügeln schwarzer Nacht
Die Menschen liegen,

O meine Seele, du mein dunkles Wunder...

Da wachst du plötzlich auf, und neben mir
Stehst du so groß, als wolltest weit von hier
Du reisen, hoch in Morgenpurpurpracht
Dich weich zu wiegen —

O meine Seele, du mein dunkles Wunder...

Doch deine Silberfessel fühlst du wieder,
Und schluchzend sinkst an meinen Knien du nieder:
„Weißt du es noch nicht, wann mir Freiheit lacht?
Wann werd' ich fliegen?"

O meine Seele, du mein dunkles Wunder!

RÜCKKEHR

Ist nicht aus meinen Toren früh die Seele
Hinausgezogen in das blaue Land?
Quoll nicht das Sonnenlied aus ihrer Kehle?
Kam nicht vor Mittag schon, und schwarz verhüllt,
Gebeugten Hauptes, scheuen Schritts sie wieder?
Mit stummem Schlüssel öffnet leise sie
Des Herzens Pforte, schließt sie stiller noch;
Und lange Monde lag sie unverwandt
In ihrer kalten Kammer, klagelos,
Die Augen in die weißen Hände hüllend...
Ich aber geh' dahin, als ob ich träume.

INDIVIDUATION

Ach, daß wir fort und fort so fremd und ferne
Einander bleiben, ob wir uns auch klagen
Das Leid des Lebens, und ob frei wir fragen,
Damit der Kleine von dem Größern lerne.

Und wenn wir vor des Übels tiefstem Kerne
Die Augen auch ob unserm bangen Zagen
Und scheuen Zittern nicht zu öffnen wagen:
Vereinsamt folgt der Mensch dem eignen Sterne.

Ach, daß wir alle doch insgleiche glühten,
Die Geister insgesamt entgegensprühten
Dem Sieg des Guten in dem Kampf des Bösen!

Doch jetzt — aus Schmerzes wachem wildem Wüten
Hin sinken wir in dumpfes Dämmerbrüten
Und harrn des Tages, der uns mag erlösen.

AM UFER

Was ist es doch ... wenn ich den langen Tag
Kühn meinen Nachen hart an Riff und Klippen
Vorbeigesteuert und in frohem Trotz
Mit aller Winde tollem Sturm gestritten, —
Wenn ich dann endlich spät in grauer Nacht
Aufrecht und heil am sichern Ufer steh, —
Daß ich erschüttert in die Kniee sinke
Und weinen muß, aus tiefster Seele weinen?

DIE FEUERRIESEN

Es sprach ein Weiser einst in grauer Zeit:
„Wohlan, ich lehr' euch aller Welten Werden!
Die Liebe mischt, was ward, in Harmonie.
Eindringt der Krieg und wirrt den Frieden fort,
Trennt das Vereinte, sondert das Verbundne.
Leicht steigt die Luft empor und lagert sich,
Ein hell Kristallgewölbe, um die Welt.
Aus dunkler Masse loht des Feuers Glut
Bis zur kristallnen Hülle, bricht sich, rast
Und sucht den Weg, und wird zum flücht'gen Tag,
Dieweil die Nacht ihm folgt auf schwarzen Sohlen.
Im Feuer aber liegen Meer und Erde."

* * *

Des Geistes Leben ahnend kündet er.
Denn müd getrieben von der schwarzen Nacht
Sinkt hin der Tag mit seinen Feuerfeldern.
Und aus den Flammen steigt ein Riesenhaupt,
Streckt eine rote Faust sich in die Luft,
Hinauszudringen in die reinen Weiten. —
O sieh, was naht dort aus der weißen Ferne?
Ein Feuerball, von hellem Licht umsungen,
Ein hoher Held darin — er streckt die Hand —
Hinauf! hinaus! Ich grüße dich! Uns eint
Der weiten Welten sehnend Herzensdrängen.
Denn wir sind groß, doch unsre Welt ist klein.
Denn wir sind heiß, doch unsre Lüfte kalt,
Und unserm Tage folgt die schwarze Nacht.
Hinauf! hinaus! Uns eint die Kraft, die Eine! —
Was soll's? Was hemmt uns frech die leichte Hülle?
Er schlägt und stößt — und stößt und schlägt sich wund;

Er sieht den andern wild und wilder schlagen,
Indes die Welten weiter kreisend fliehn...
Die Grenzen sind so helle wie Kristall,
So hart wie Diamant — sie sinken hin;
Matt ward der Arm, die starken Augen trüb...

* * *

Fern sind die Feuerkugeln. Wieder folgt
Dem fliehnden Tag die hohnvoll finstre Nacht.
Auf einem Felsen sitzt der Riese — klein,
Denkt des kristallnen Himmels, starrt und sinnt...
Sein Auge sucht das weiße Weltenlicht.
Doch nur die Glut des flücht'gen Tags ist sein.
Ihm folgt das Dunkel, traurig wie der Tod.
Im Feuer aber liegen Meer und Erde.

DIE IRREN GEISTER

Zu der irren Geister düsterm Orte
Muß von Mitleid voll mein Auge schauen
Jedesmal, wenn durch die wald'gen Auen
Neu sich naht mein Fuß der Heimatpforte.

Durch die Felder eines fernen Lebens,
Das dem äußern Blicke streng verwehrt,
Rasen ihre Renner, abgezehrt
Von der Jagd des hoffnungslosen Strebens.

Und die andern kauern auf der Scholle,
Draus sich dünnes Grün zur Sonne reckt,
Tief gesenkt ihr Haupt die Kniee deckt,
Das verlernt, zu wissen, was es wolle.

Die da rasen, die verzweifelt rasten,
Sieht mein Geist, wenn fern das Türmchen winkt,
Bis er in die ew'ge Tiefe sinkt,
Abzuwerfen alle schwarzen Lasten.

Nah den Armen fühlt sich meine Seele,
Die sich selbst verloren in der Zeit,
In sich außer sich vor Traurigkeit,
Und sie trachtet, daß sie sich vermähle

Jenem Geiste, der in starker Stille
Und in ruhevollem Schöpferdrang
Singt der Welten Riesendonnersang,
Daß sie schall' als sein gewalt'ger Wille.

WELTENSTURM

Hell auf diamantnem Amboß schlägt
Laut sein Szepter sich der Herr der Himmel.
Feuerfunken durch die Lüfte trägt
Wilder Wind — ein glühend Weltgewimmel.

Wie sie kreisen in dem weiten Raum,
Fliegend eine Wandelwelt zu bauen!
Selbst des Königs starke Knechte kaum
Konnten all die Feuerbahnen schauen.

Und zu seiner Diener Riesenschar
Sprach der Herrscher: Erd' und Sonnenheere,
Deren keines bis zur Stunde war,
Will ich weihn zum Werke meiner Ehre.

Als den flücht'gen Schein der ew'gen Schöne
Sollen sie die Menschenkinder tragen;
Daß er sie ans ew'ge Sein gewöhne,
Sollen sie den ew'gen Wandel wagen!

Aber daß von meines Feuers Herde
Schon sie flohen, eh' sie noch geworden,
Daß vergeht die Frucht der Sternenerde,
Daß die Zeiten, was sie schufen, morden,

Daß, wie stolz sie immer sich gebärden,
Nie sie Dauer Einer Form erraffen:
Wissen sollen sie: Das Sein ist Werden —
Da er's sprach, da war das Leid erschaffen.

VOM PARADIESE

Solang du wandelst durch des Lebens Garten,
Wie Kinder wandeln, wunschlos und versonnen,
Zufrieden, weil noch scheint das Licht der Sonnen,
So lang wird deiner keine Marter warten.

Doch wenn die Blumen winken von der Wiese:
„Komm, pflück' uns doch und halt' uns lieb und wert",
Naht schon der Engel mit dem Feuerschwert
Und weist uns weg aus unserm Paradiese.

Noch aus der Ferne tönt sein drohend Schelten:
„Wann wißt ihr's endlich? Nicht genießen wollen,
Ein Kindertraum und eines Mannes Sollen
Ist euer Los und ist das Los der Welten."

ALTE TAFEL

Dem Weibe weihst du glutgeborne Lieder;
Die Göttin spiegeln dir die trunknen Sinne,
Von Engeln flüstern Traum und traute Minne;
Die Himmelsleiter steigst du auf und nieder.

Nicht unterm Rosenbusch und duft'gen Flieder
Wirst du des Weibes menschlich Wesen inne;
Doch ob der Zauberwahn zu nichts zerrinne,
Durch Leiden adelt es die Liebe wieder.

Wie nah sind Schlangentrug und Seelenrührung,
Seit dort den Garten Eden schon entweihten
Evas Gelüst und listige Verführung.

„Ich bin des Herren Magd!" Den hohen Orden
Des wahren Weibes schuf für alle Zeiten
Maria, die des Heilands Mutter worden.

IM DUNKELN GARTEN

Ich gehe finster durch den dunkeln Garten.
Aus kalten Winden tönt ein alter Spruch:
Hang' nicht so lang an deinem harten Harme,
Und nicht ins Leere strecke deine Arme;
Mit festen Fäusten feßle deinen Fluch.
Denk' deiner Wahl: Du willst des Lebens warten.

Wohl wirst du nie entfliehn dem Los der Leiden;
Du bist allein in Qual, allein in Lust.
Doch tief die Quellen flüstern: Trinke hier!
Nur wenn du ganz verlassen, rauschen wir.
Wie lang du liegen auch und lauschen mußt:
Er quillt dir doch, der Trost der Einsamkeiten.

HERZENS POCHEN

Du tapfrer armer Tor, mein pochend Herz,
Was willst du doch? Wenn ich im Staube schmachte,
So singst du noch vom klaren Alpenbach;
Und gähnt am Abend furchtbar leer die Heide,
Du pochst und pochst: Die Erd' ist Gottes Garten.
Und wächst die Nacht, und schreit die Weltenqual
Und hallt hinauf ins kalte Land der Sterne,
Noch immer hauchest du dein leises Lied
Vom Himmelreich im Himmel und auf Erden...
Du tapfrer armer Tor, mein pochend Herz,
Was willst du doch? Was willst du doch?

DAS SCHWERT

„Heil dir, Maria, seligste der Frauen!
An deinem Sohne soll sich auferbauen
Das Volk, das litt und lag in lahmem Ringen —
Doch wird ein Schwert durch deine Seele dringen."

Heil, wer aus grauem Traum ans Licht gestiegen,
Im Meer der Sonnenstrahlen sich zu wiegen,
Darin er mag des Todes Schauer zwingen —
Doch wird ein Schwert durch seine Seele dringen.

Heil allen Menschen! Hinter dunkeln Toren
Bleibt uns des Lebens Hoffen unverloren.
Doch steht es fest, dieweil wir jubelnd singen —
„Es wird ein Schwert durch deine Seele dringen."

LIEBE

DIE LIEBE

Die Liebe, sie reitet auf feurigen Rossen
Über Hügel und Heide, durch Wasser und Land.
Und herrlich vom fallenden Purpur umgossen,
Vom Ritte sie ruht an dem brandenden Strand.

Die Liebe, sie reitet auf feurigen Rossen
Durch Dörfer und Städte, durch Kloster und Schloß.
Wann hätte sie jemals das Jagen verdrossen?
Wer fühlt ihre Fessel und risse sich los?

Die Liebe, sie reitet auf feurigen Rossen
Und senget und brennet nach tückischer Wahl.
Und wer ihre glühenden Augen genossen,
Der weiß ihre Wonne, der kennt ihre Qual.

DAS STERBENDE LIED

Heut ist in schwarzer Nacht das Lied verklungen,
Das mir der Lenz im frühen Grün gesungen.

Ein leises Streichen und ein frohes Flüstern,
Ein starkes Steigen und ein klarer Klang,
Ein schriller Schrei — dann eines Hornes Ton,
Der ewig lange hält — ein schweres Sterben...

Das mir der Lenz im frühen Grün gesungen,
Heut ist in schwarzer Nacht das Lied verklungen.

DER SCHWARZE SCHLEIER

In meinen Rosengarten kamst du früh
Und schrittest wortlos durch die weißen Wege...
Die Hand erhebend — kaum sah ich's von fern —
Behend ein schwarz Gewebe ließest du
Nach allen Seiten auf die Blumen gleiten;
Der Seide leises Ende überm Haupte
Nicktest du flüchtig, da du das vollbracht.
Nun glühn die Rosen unter schwarzem Schleier,
Und festen Fußes gingst du durch das Tor.

SCHWEIGEN

Du schweigst so lange, mein geliebtes Leben!
Nun meine Blumen endlich aufgegangen
Und meine Bäume voller Blüten prangen,
Wie könnt' ich noch in alter Ruhe schweben?

Kennst du es nicht, das unsichtbare Heben,
Das fort uns tragen mag aus lahmem Bangen,
Aus allen Qualen, die uns lang gefangen,
So jäh befreit, daß wir im tiefsten beben?

O gönne mir ein Wort aus deinem Munde!
Du warfst den Pfeil, so heile nun die Wunde,
Und ewig will ich danken dieser Stunde.

Das Wort wird durch die Wüsten mich geleiten,
Den schwachen Unmut soll es niederstreiten,
Und singen soll's von deinen Herrlichkeiten.

GHASELE

Daß ich dich liebe, ach, was kümmert's dich?
Der dumpfe Tag, der aus dem Felde schlich,
Die warme Nacht, die grau hereingezogen,
Sie schauen meine Pein und trösten mich
Und leiden mit das Los der Wandelwogen,
Nicht mehr zu sein, wenn erst der Wind entwich,
Ins unermeßne Meer zurückgesogen.
Doch du blickst heiter. Ach, was kümmert's dich?

Wie bannst du mich, daß ich nicht doch dich liebe?
Wo wär' der Wind, der nicht von neuem triebe
Die Wasserwogen durch das nasse Feld,
Der nicht unsichtbar immer wachend bliebe,
Ein heitrer Herrscher seiner Wellenwelt,
Bis neu das Jagen seinem Mut beliebe,
Der wilde Wandel unterm Luftgezelt?
Wie bannst du mich, daß ich nicht doch dich liebe?

DIE WEISSE ROSE

Daß auf dem stillen Strome der Gedanken
Zu dir ich fahre, immerdar dir sage,
Daß dir nur klinge meiner Harfe Klage,
Um dich sich schlingen meines Liedes Ranken,

Daß in des Tages unruhvolles Streben
Und in den Drang der nimmermüden Mühe
Die Hoffnung haucht, daß einst mir doch erblühe
Die weiße Rose — magst du mir's vergeben?

VERLASSEN

So bitter weh mir tat dein süßes Wesen,
Das zog und zog und mich nun doch verstoßen,
Mit heißer Scham die Wangen übergossen,
Ins öde Land der dunkeln Leidgenossen,
Darin kein Heilen ist und kein Genesen —
Ob deine Augen mich ins Elend trieben:
Ich kann's nicht lassen. Und ich muß dich lieben.

ADAGIO APPASSIONATO

Du schönes Kind des flücht'gen Augenblickes,
Wie schienst du mir ein grundlos tiefes Wesen,
Zum Bild der ew'gen Schönheit auserlesen,
Die strahlend steht am Ziel des Menschenglückes.

Doch bist du nicht zum Heile mir geboren ...
Wohl dehnst zur Ewigkeit du meine Tage,
Wohl ward ein Liederquell mir meine Klage,
Doch achtlos hast du mir mein Herz verloren.

Und immerfort hör' ich des Spottes Worte:
„Es zuckt nur wieder eins der zarten Herzen;
Der Wind löscht eine nur der weißen Kerzen;
Es fällt nur eine Rose, die verdorrte.

Du weißt es doch — wer war es, der dich's lehrte:
Ein heller Hohn sind all die heißen Gluten;
Auf kaltem Felde mußt du doch verbluten.
Wo ließest du, die ich dir gab — die Härte?"

Ich kenn' sie wohl, die Weisheit dunkler Stunden:
„Wo du nicht ernten konntest, sollst du pflanzen.
Was dir versagt ist, gönne du dem Ganzen."
Und dennoch bluten fort die alten Wunden.

AUF ALTEN WEGEN

Mich führt die Nacht auf deine lieben Wege.
Du bist mir nah und bist mir weltenfern,
Wohl ferner noch als dort der fernste Stern,
Und wandelst täglich über diese Stege.

Da ich dich suchte, blühten alle Äste;
Nun fällt das bunte Laub durchs Nebellicht,
Das müde mit den schwarzen Schauern ficht;
Verweht der helle Duft der Maienfeste.

Wie geh ich ruhig durch die öden Bäume!
Du gabst mir nichts und hast mich reich gemacht;
Ich brachte Gold aus deinem dunkeln Schacht,
Und kalte Tage segnen deine Träume.

Die Welt ist weit. Was such' ich? Du bist ferne.
Was soll die tote Nähe deiner Augen?
Ich will zum starken Dienst des Lebens taugen...
Bist du mir tot — wohlan, ich lebe gerne.

DIE SILBERNE GLOCKE

Im festen Turme hangen
Der Glocken viel;
Vor Zeiten schon sie klangen
In Schall und Spiel.

Am hellen Sonnentage
Die Feierstund',
Hochzeit und Totenklage
Tun laut sie kund.

Ein Glöcklein hing indessen
Zu höchst im Turm,
Von aller Welt vergessen,
Da sah's der Sturm.

In wilder Nacht er jagte
Durchs Turmgemach.
Das Läuten ihm behagte,
Da wiegt' er's wach.

Und drunten unter den Bäumen
Den leisen Hall
Hörten in hellen Träumen
Die Kindlein all.

Das Glöcklein ist zersprungen
In Sturmes Not;
Da es zuerst gesungen,
Sang sich's zu Tod.

Im festen Turme hangen
Der Glocken viel;
Vor Zeiten schon sie klangen
In Schall und Spiel.

Wer denkt, daß lang verdorben
Der klarste Klang?
Wer weiß, daß lang gestorben
Sein Silbersang?

WEIHE

Du gehst so leis
Und langsam durch die Gassen;
Blickst doch so heiß:
Ist's Lieben oder Hassen?

„Ich sucht' ein Leben,
Das zum Licht gedeihe:
Mir ward gegeben
Tiefsten Schmerzes Weihe."

VOM SPIEL DER WELLEN

Der Wellen ruhig reges Spiel
Umspült mir am Ufer den Fuß, den Stab —
Es naht und biegt sich weich und frei,
Wiegt sich und steigt und gleitet hinab.

Daheim. Auf offnem Flügel ragt
Ein Buch — deine Lieder! — im dunkeln Raum...
Ob noch dein Atem sie durchbebt?
Weiß wogen die Seiten von Saum zu Saum —

Und langsam schließen die Augen sich;
Schon schaukelt mich leicht des Traumes Kiel.
Doch durch die Lider stiehlt sich leis
Deiner Lippen liebliches Wellenspiel.

FEUER UND FLAMME

Lang hinglimmend, plötzlich in jähem Aufstieg
Stürmt zum Himmel meines Altares Gluthauch.
Durch den Rauch, gewaltig sich aufwärts ringend,
Flackert das Feuer.

Aber auf des ruhigen Hauses Herde
Brennt indessen, leuchtend dem leisen Raume,
Wärmend jedes frierende Wesen, deine
Friedliche Flamme.

AUF DEM MORGENFELDE

Ich starrte hin ins Land des Morgenlichts,
Der Göttin harrend. Es erschien mir nichts.

Da schon die Morgenröte fast verglommen,
Da ist Sie übers helle Feld gekommen.

Nicht eine Göttin war's an Geist und Leib.
In Wahrheit aber war's mein lieblich Weib.

ERFÜLLUNG

I.

Ach, du hast des Herzens versiegte Quellen
Jäh geweckt, und rauschend durchlohen Ströme
Heißen Bluts den Leib, und vor Jubel hörbar
Pochen die Pulse.

Durch die Nacht des tränengetränkten Jammers
Klang der Harfe süßestes Trostessingen...
Sieh, der Tag ist da! Aber meine Saiten
Schauern und schweigen.

II.

Nun schleichen mir die Stunden
Schlummerlos.
Denn meines Jubels ist das Herz zu voll,
Von deiner Schönheit allzu schwer die Augen —
Nun schleichen mir die Stunden
Schlummerlos.

Nie raubt' ein Kummer mir
Die Ruhe noch.
Nun klingt dein Name meinen stillen Sinnen
Wie Quellen, die durch Alpenwiesen rinnen,
Nun schleichen mir die Stunden
Schlummerlos.

Nun schleichen mir die Stunden
Schlummerlos.
An meinem Lager durch die schwarze Nacht
Traumschattenschar sich schwebend durchschlingt und
lacht —
Nun schleichen mir die Stunden
Schlummerlos.

Nun schleichen mir die Stunden
Schlummerlos.
Denn meines Jubels ist das Herz zu voll,
Von deiner Schönheit allzu schwer die Augen —
Nun schleichen mir die Stunden
Schlummerlos.

III.

Wie an des tiefen Lebens Feuerquellen
In heiße Pracht
Du mich geführt auf deinen weichen Wellen,
Du kühle Nacht!

Ich bin gebannt, und alle Wasser brausen
In wildem Fall.
Auf schwarzen Amboß harte Hämmer sausen
Mit grellem Schall.

Wie mir im Ohr die alten Glocken schallen
Des frühen Tags!
Und ferne fühl' ich meine Hand sich ballen:
Das Glück! Ertrag's!

Grundlose Tiefe! Tiefsten Lebens Tiefen!
O Glutenpracht!
Und alle Geister, die im Dunkel schliefen,
Sie sind erwacht.

IV.

Andantino, piano.

Ich komm' in deinen Garten,
Mein Lieb!
Wohl rote Rosen such' ich,
Vergib!

Wie werden die weißen Wege
So weich!
Wie wogt das Meer der Rosen
So reich!

Wie neigen die lieben Lilien
Sich fein!
Sind deine reinen Schwestern,
Sind dein!

Ich kam in deinen Garten,
Mein Lieb!
Ich hab' eine Rose gebrochen —
Vergib!

V.

Die Schwäne fahren hin in stolzem Zug —
Den Nacken frei. Er weiß von keinen Lasten.
Der Adler fliegt hinan in frohem Flug —
Gen Himmel steigt er still und ohne Hasten.
Nicht fahren! Steigen nicht! Mir ist genug,
Daß meine Hände dieses Haupt betasten...
Die wir uns labend stärken, stärkend laben —
Des Lebens Wellen haben uns begraben.

VI.

Wer leicht dahin geht, greift nach hohen Sternen
Und wähnt hinauf sich durch den blinden Raum.
Wem könnt' er dienen, folgt' er nicht dem Traum?
Wo wär' daheim er, wohnt' er nicht in Fernen?

Doch wem ein Menschenglück den Fuß gebannt,
Vermag die schweren Schritte wohl zu wägen;
Der weiß die Erdentritte fest zu prägen,
Wer Seiner Erde Sternenmacht erkannt.

VII.

Silbergrauer Hafer
Regt sich kaum,
Lauscht im Korn der blauen
Blumen Traum.

Stiller Sommerfelder
Stolze Zier,
Grüne Erdenlieder
Klingen mir.

Rausche, woge, klinge,
Erde traut...
All die Luft durchbebe
Wonnelaut.

Magst du meiner Seele
Heimat sein? —
Jäh zuckt hoch am Himmel
Wetterschein...

VITA NUOVA

Mein altes Leben ist zu Stein geworden.
Ich schreite leicht durch seine hundert Pforten,
Ich lausche schweigend ungesprochnen Worten —
Mein altes Leben ist zu Stein geworden.

Zur Rechten stehn, zur Linken stumme Zeugen.
Sie starren, scheinen ringend laut zu werden
Und bleiben fesselfest in Grabgebärden...
Zur Rechten stehn, zur Linken stumme Zeugen.

Wie sollten dich von dumpfer Not erlösen
Die kalten Bilder alter Erdgenossen,
Die ihren Sieg in Stein und Erz gegossen —
Wie sollten sie zum Leben dich erlösen?

Das helle Lied hat keiner je gesungen,
Solang auf Erden führen harte Pfade,
Solang vom Himmel strahlt die Sonnengnade,
Denn der vom Tod zum Leben durchgedrungen.

ALSO VERTRAUT IST UNS DIE HOHE TRAUER

Largo.

Also vertraut ist uns die hohe Trauer,

Daß sie des Tages unsre Pfade geht,
Daß sie des Nachts an unserm Lager steht,

Mild lächelnd alles Glücks und aller Schauer —

Ach, alles Jubels goldne Becher haltend,
Urwissens voll des alten Amtes waltend,

Doch stummer noch als eines Grabes Mauer ...

Auf Erden wohnt ihr ewig Wesen stet,
In ihrem Hauch des Lebens Odem weht —

Also vertraut ist uns die hohe Trauer ...

VON SUCHENDEN AUGEN

Ich sah des Tags die fieberglühnden Augen,
Die uns aus fremdem Haupte flüchtig grüßen,
Die, ewig ziellos, weiter irren müssen —
Denn keine Ruh mag wildem Willen taugen.

Doch tiefer glühn die Augen, die gedrungen
Nachts in der Sterne grenzenlose Stadt:
„Wohl ward ich Glückes schwer und Erden-satt...
Nie hat mein Herz sein Sehnen ausgesungen."

MENSCHEN

FRANZISKUS IM KAHNE

Auf Erden liegt ein träger Wintertag.
In grauen Fetzen hängt der Wolkenhimmel;
Das öde Meer schlägt müd und matt und lässig,
Eintönig plätschernd Wellen an den Strand.
Dann fällt ein frostig feines Schneegeflocke,
Schlaff läßt der Fährmann seine Ruder sinken.
Der Kahn mag treiben, wie er weiß und will...

Wer glitt doch dort vorbei im kleinen Boot?
Ein Bruder in der Kutte fuhr und sang,
Durch Wind und Wolken nach der Sonne schauend,
Nur immerfort das Lob der Kreatur...
Wer war der Fremde? Fahr' ihm fröhlich nach!
Laß deine Trübsal, folg' der warmen Weise!
Horch, auch in deinen Tiefen wogt es leise —
Es ist genug. Und du kannst wieder wollen.

SAVONAROLAS GEFÄNGNIS

Hier in höchster Zell' in dem alten Rathaus
Lagst du, von dem gleitenden Glück vergessen,
Durch die Wand erspähend die Kirche nur des
Heiligen Kreuzes.

Stumm sind jetzt und still über dir die Glocken,
Die noch jüngst mit hallendem Schalle stürmten,
Da dein Feuer Karnevals eiteln Zauber
Zornig verzehrte.

Morgen ist dein Auge der Raub des Feuers,
Glut und Rauch ersticken des Sehers Stimme.
Sieger-Seelen schauen durch Todes Pforten
Dauernde Wahrheit.

FRA ANGELICO

Wandernd von Zelle zu Zelle des Klosters als glücklicher Künstler,
Warfst du auf frostige Wand silbernen himmlischen Duft.
Also soll mutig der Mensch durchs graue Gemäuer des Lebens
Reisen, in jedes Gemach grüßend als Engel des Lichts.

HEINRICH LEUTHOLD

Wie rauschend klangen deine Silbersaiten!
Lenz, Liebe, Blütenlust, der Heimat Größe,
Des Lebens Not, des Elends bleiche Blöße
Will tonverklärt von deiner Harfe gleiten.

In schönem Wahne wolltest du erstreiten
Dein Dichterland, daraus von selber schösse
Das goldne Korn, wo der Poet genösse
Die Welt in sich, hoch über allen Zeiten.

In grause Tiefen bist du früh versunken;
Und lauter schreien sie, die dich verkennen,
Die du verhöhntest als das Volk der Unken.

Wer sollt' es wagen, drum dich tot zu nennen?
Du sankst hinab, von Wein und Liebe trunken;
Doch durch die Nacht die reinen Kerzen brennen.

CONRAD FERDINAND MEYER

Dein Leben hab' ich heute neu gelesen,
Wie Jugendnächte stumme Wirrnis klagten,
Die Jahre hart nach Daseins Zielen fragten,
Und wie zum Riesen wuchs dein Will' und Wesen.

Wo ist die Qual, von der du nicht genesen?
Dein Leben war ein Boot, das Stürme jagten,
Ein Pfad, darüber morsche Felsen ragten,
Und doch ist all dein Dichten Kraft gewesen.

Auf daß dein Leib des Menschen Schwachheit spüre,
Die starke Lösung tief die Seele rühre,
Bist du den Weg der Not so lang gegangen.

Daß, wenn im Sturm der Mut uns fast entführe,
Dein Feuergeist des Willens Flammen schüre,
Klingt nun dein Ruf: Verfolgt, doch nicht gefangen!

SÖREN KIERKEGAARD

Das Buch des Richters hast du dir geschrieben.
Mit harter Faust ergriffest du die wilde
Brandfackel, warfest ohne feige Milde
Sie in dein Leben — mag's verlohn, zerstieben!

Doch hat dich auch dein Flammengeist getrieben,
Der Welt zu weisen ihre Wahngebilde;
Trug, Torheit, Tücke — was sie führt im Schilde,
Auch nicht ein Hauch ist dir verborgen blieben.

Ja, Gottes Zorn ist uns in dir erschienen.
Noch heute stehst du da mit deinem bloßen
Richtschwert — wie flammt es auf vor Heuchlermienen!

Doch über dem Gerichte steht des großen
Erlösers Wort, der kam, der Welt zu dienen:
Wer zu mir kommt, den will ich nicht verstoßen.

MICHEL ANGELO

Und es war tiefe Nacht. Ich flog dahin
Und fuhr und fuhr durch weite finstre Räume,
Von starker Kraft in schönem Schwung getragen.

* * *

Auf einem Sterne fern im dunkeln All
Fand ich mich plötzlich stehend, und ich starrte
Im Wunderglück auf dieses Himmelsland.
Ein Riese stand und formte aus den Felsen,
Die spielend er wie leichte Steine hob,
In hoher Wölbung stolz die kühnste Kuppel,
Dergleichen nie bisher ein Stern gesehn.
Und um ihn schafften junge starke Helden,
Des ernsten Winkes freudig stets gewärtig,
Des Willens und der Kraft beglückte Söhne,
Die Scham und Schwäche nicht zu tragen haben.
Und da der Riese sah den fremden Mann,
Sprach gütig seine mild erhabne Hoheit:
„Du kommst vom heißen, kalten Land der Erde,
Wo bald verbrennt, was nicht zuvor erfror.
Hier engt kein Zaun des Geistes großen Garten,
Hier wächst ein jeder Baum dem Himmel zu.
Auf Erden schon schuf ich das Bild der Kraft,
Wo ich sie fand, ob in Gesetz, Gericht,
In Liebe, Trauer, Tag- und Nachtgestalten.
Nun aber ist die ganze starke Macht

Mir voll beschieden, da ich ewig bin,
Denn unbegrenzt war stets mir Will' und Wesen.
Und auch dein Leben ist ein wahrer Traum,
Dein Träumen aber birgt dein wahres Wesen.
Und was aus Traumes Kraft du erst getan,
Darin wird mählich wach dein Traum vom Leben."

* * *

Da so er sprach, da war es wieder Nacht,
Und ich fuhr weiter durch die dunkeln Räume,
Von starker Kraft in schönem Schwung getragen.

VOM EWIGEN ERNSTE

TOD UND LEBEN

Die Schönheit der Welten
Lodernd verloht,
Und stündlich wir fallen
In Nacht und Tod.
Drin ist uns gegeben
Das ewige Leben.

GOLDENE KELCHE

In eines Tempels reinem Heiligtum
Von goldnen Kelchen eine Reihe stand
Manch langes Jahr an weißer Marmorwand,
Noch nie berührt und strahlend um und um.

Derweil ich wieder schreite durch die Hallen,
Seh ich die Kelche wohl von Wunderhand
Gefüllt mit dunklem Weine bis zum Rand,
So hoch, als wollten bald sie überwallen.

Hinunter sann ich, wer sie vollgegossen.
Was winkt das Aug' aus tiefem, rotem Land?
„Eins sind wir. Alles Blut ist qualverwandt.
Denn aus des Leidens Meer ist es geflossen."

TROST

Ach, müßt' ich alles das, wonach sie fragen,
Die Guten und Gerechten, Heil'gen, Frommen,
Dir bringen, um dereinst zu Dir zu kommen,
Fürwahr, ich müßte zittern und verzagen.

Was soll ich ewig meine Schwäche klagen?
Daß Deiner Hoffnung Licht in mir erglommen,
Des Todes Trug und Angst ist hingenommen,
Du gabst mir's doch zu singen und zu sagen.

Wohl kann ich's fassen nicht und nicht erweisen,
Und wachen muß ich, daß im kalten Frost
Nicht ganz erstarre meine heiße Seele.

Doch soll durchs Leben, durch den Tod ich reisen,
Allzeit genügen soll mir dieser Trost,
Daß ich den Geist in Deine Hand befehle.

VOM BETEN

Befiehl zu beten jugendstarken Rittern,
Die nie geschaut des Herzens Hochgericht —
Sie hören's wohl, allein sie fassen's nicht;
Sie wissen nichts von Todes Ungewittern.

Doch will die Not des Menschen Macht zersplittern,
Wie gleicht sie bald des Mondes Silberlicht,
Das hilflos sich in kalten Wassern bricht
Und angstvoll muß im schwarzen Rachen zittern!

— Wo wärst Du voll zu finden in der Welt?
Wie bannte Dich ein flücht'ger Erdentag?
Wie grüßten würdig Dich wir stolzen Armen?

Und doch — mein Auge sucht Dein hell Gezelt,
Dieweil ich Dich von Herzen bitten mag,
Du wollst in Gnaden unser Dich erbarmen.

HEIMAT

I.

Wir wandern wieder durch der Heimat Straßen,
Wo Dunkel wir und Licht zuerst gekannt,
Wo unsre Sehnen spielend wir gespannt,
Noch ungewohnt, den Bogen fest zu fassen.

Wie hoch und mächtig waren uns die Gassen!
Weit wie die Welt erschien das enge Land,
Darein der Jugend Traum uns mild gebannt,
Das wir erwacht mit lautem Lied verlassen.

Aus süßer Ferne hallten Münsterglocken,
Und ob des Brunnens nimmer müdem Quell
In freier Höhe dufteten die Linden...

Was wollen uns die alten Pfade locken?
Die Dämmrung schwand dahin. Der Tag ist hell.
Wir aber wandern, bis wir Frieden finden.

II.

Das ist der Weg, den ich als Kind gegangen.
Ich höre noch des Vaters Stimme klingen,
Im Gehn das Lied vom fernen Pilger singen,
Dem ich im Traum so gerne nachgehangen.

Soll ich zum alten Ziele nicht gelangen?
Weh! Heute hör' ich hier das Feuer singen,
Des Sturmes Stöhnen durch die Flammen dringen.
Des Friedens helle Harfensaiten sprangen.

Die trauten Pfade tote Trümmer decken.
In öde Ecken scheint das harte Licht;
Verkohlte Balken über bunten Scherben.

Ich stehe stumm. Wozu die Worte wecken?
Sie fassen doch die tiefsten Schmerzen nicht.
Noch raucht's im Holz. Es ist so schwer, zu sterben...

III.

Wie zogen wir in dieses Land der Erden
So stolz und froh, als wär's der Heimat Haus,
Durch alle Lüfte schölle Jubelbraus,
Und nimmer möchte des ein Ende werden.

Was fanden wir? Die hirtenlosen Herden
Der Völker irren hin in Not und Graus,
Und Hoch und Nieder streckt die Hände aus
Nach Mammons Macht mit gierigen Gebärden.

Von alters ist verflucht das Erdgefilde,
Wo Brüder lachend ihre Brüder morden
Und zitternd knien vor jedem Götzenbilde.

Wir aber lauschen ewigen Akkorden;
Uns ist verklärt die Welt der Staubgebilde,
Ein ander Land ist unsre Heimat worden.

KARFREITAG

Du, der inmitten wilder Mördermassen
Nie seines Vaters Liebesblick verlor,
Von Anfang reinen Geistes hoch empor
Gehoben über schnödes Menschenhassen!

So finster hallt das Wort, ... ich kann's nicht fassen,
Und Scheu und Ehrfurcht bannt mich fest davor,
Daß laut Du schrieest vor des Todes Tor:
Mein Gott, warum hast du mich doch verlassen?

Und doch — den Armen in des Zweifels Klauen,
Gelähmt von eigner Schulden düstrer Macht,
Wie mag ihn nun Dein liebes Bild erbauen!

Auch Du hast einst durchwandert diese Nacht
Und mußtest aller Tiefen tiefste schauen,
Und hast es doch gesagt: Es ist vollbracht.

OSTERN

Die Osterglocken läuten in den Landen:
„Der schweigend sich durch Schmach und Not gestritten,
Zuletzt am Kreuz des Sklaven Tod gelitten,
Der Herr ist von den Toten auferstanden.

Sucht ihr ihn dort in Grabes Nacht und Banden?
Er ist durch aller Zeiten Reich geschritten,
Und heute steht Er still in unsrer Mitten,
Ob wir Ihn haßten oder Ihn verstanden."

Der Zweifel nicht, der ewig stehen bleibt,
Der Eifer nicht der streitenden Zeloten,
Der dir des Glaubens Keime roh zerreibt,

Hoffnung und Liebe sind die Osterboten;
Kein andrer Griffel dir's ins Herze schreibt:
Der Herr ist auferstanden von den Toten.

NACH DER SCHÖPFUNG

Als Gott der Herr die weite Welt erschuf
Durch seiner Schaffenskraft allmächt'gen Ruf,

Da lag die Erde nach dem sechsten Tage
In reicher Schönheit, ohne Qual und Frage.

Doch als die Nacht entstieg dem Meeresstrand,
Da zog ein Schauer durch das weite Land.

„Nun, da die Welt vollkommen, bleibt die Nacht?
Hat auch der Mensch kein ew'ges Licht gebracht?

Und ist sie ihrer Mutter einzig Kind?
Hat sie nicht Brüder, die noch finstrer sind?"

Gott aber ging im Winde durch die Flur
Und sprach das Vaterwort zu der Natur:

„Ich habe Licht und Finsternis geschieden.
Durch Nacht zum Tage. Geht und ruht im Frieden."

DIE BEIDEN SCHIFFE

Im Inselgarten geh' ich hin und her.
Mein Auge gleitet übers weite Meer.

Es naht ein neues Schiff vom festen Land,
Des Reich und Küste keiner noch gekannt.

Auch ich fuhr schlafend aus der dunkeln Ferne.
Heut' wüßt' ich alter Reise Fährte gerne.

Und — sagen sie — zu Zeiten käm' ein Kahn
Mit schwarzen Segeln, hielt' am Ufer an,

Der Unsern Einen holt' der Schiffmann drauf,
Und weiter ging' des Kieles leiser Lauf.

Wohin wir fahren, die wir hier uns trafen?
Wir wissen's nicht. Die gehn und kommen, schlafen.

FÖHN

Horch, durch kahler Äste fein Gezweige
Fließt der Föhn.
Trägt im lauen Strome ferner Geige
Leis Getön.

Unterm Fuße knirscht das jung verblühte
Lenzeslaub;
Feuer seh ich sinken, jäh verglühte, ...
Asch' und Staub.

Durch das Ohr mir rauschen, strömen, fluten
Sturm und Ton,
Aus der Asche loht der alten Gluten
Feuerhohn.

Hingesunken starr' ich — und die Hände
Krampfen sich:
Friede, du, wohin den Fuß ich wende,
Fliehst du mich!

An die Stirn das Wort, das ungehemmte,
Pocht geheim:
„Wohnen nicht daheim wir in der Fremde,
Fremd daheim?"

Horch, durch kahler Äste fein Gezweige
Fließt der Föhn,
Trägt im lauen Strome ferner Geige
Hell Getön.

Ja, die Seele singt, und von den Saiten
Rauscht's hinaus:
„Bin ich nahe, fahr' ich durch die Weiten —
Bin zu Haus."

BITTE

Vor uns der Jammer.
Um uns die Not.
In uns das Dunkel.
Ob uns der Tod.

Und was wir bauen —
Ein Hauch, ein Staub.
Und was wir lieben —
Des Grabes Raub.

Das goldne Leben
Ein ekler Spott —
Hilf uns vom Tode,
Du starker Gott!

Ach laß es tagen!
Laß endlich hell
Die Welt durchfluten
Den Sonnenquell.

IN DER TIEFE

Wie wird das Wort, das ich als Kind gelernt,
Nun groß und größer, übermächtig stark:
„Es müssen alle Dinge — alle Dinge —
Zum Besten dienen denen, die Ihn lieben."
Und mir soll diese kühle, kahle Welt,
Wo noch das wärmste Wort zu Boden fällt,
Wo jedes tapfre Tun der Tod zerschellt,
Das Beste sein, zum Guten mir gedeihen?
...Ich suche, sinne, sage immer zu:
„Es müssen alle Dinge — alle Dinge —
Zum Besten dienen denen, die Ihn lieben — —."

KRITISCHES INTERMEZZO

STAMMBUCHVERS

Laßt uns über Zäune klettern!
„Denn dazu sind Zäune da.
Laßt Laternen uns zerschmettern!
Unsre Lampen leuchten ja.

Laßt durch Sumpf und Kot uns laufen!
Straßen sind Philisterspur."
Wie wollt ihr den Schwindel taufen? —
„Individual-Kultur."

WAHRHEITSFREUNDE

„Sei Ehr und Preis der hochgelobten Wahrheit!
Wir heben flehend unsre weichen Hände,
Daß sie uns ihren lieben Segen spende,
Und wohl uns sei im Schatten ihrer Klarheit.

Doch wenn sie etwa noch Bedenken trüge,
Mit ihres Auges Strahl uns zu verschonen,
Dieweil in ihrem reinen Reich wir wohnen,
In diesem Falle loben wir — die Lüge."

DISSONANZ

Zu jenen Türen dichte Scharen hasten.
Drin musizieren muntrer Leute viel.
Sie fiedeln, blasen, schlagen ihre Tasten
Und freu'n sich königlich ob ihrem Spiel.

Ich trete näher. — Hei, das tolle Toben!
Nicht einer spielt ja hier im gleichen Takt:
Der liest von unten, jener liest von oben,
Und das steht nirgends, was der dritte hackt.

Mich treibt's hinweg. Zugleich, doch nicht zusammen
Tönt all das Spiel — ein Tosen ohne Klang.
Und drüber glühen ihrer Freude Flammen...
Der Lärm ist ihre Lust und unser Zwang.

GEWOGEN...

Des alten Königs frevler Majestät
Schrieb an die Wand der helle Flammenfinger:
„Ich habe dich, du schwerer Volksbezwinger,
Gewogen und zu leicht erfunden."

Wohl mancher Wackre trachtet früh und spät,
Daß nicht ihn fange leichter Trug und Tand...
Da hat ihn plötzlich eine schöne Hand
Gewogen und zu schwer erfunden.

VOM ZWERGLEIN ZWICK

Am Zwerglein Zwick ging heut' mein Weg vorüber.
Das wohnt in niedrer Höhl' in stolzem Felsen,
Liegt ungestört und still zufrieden da
Und nährt sein Dasein mit des Waldes Kräutern.
Nur wenn der Rieseluhr behender Sand
Hinabgeronnen, wie die Stunde rann,
Klappt es sie um, erhebt die Stimm' und spricht:
„Gib, daß die Menschen sehn, wie klein sie sind."

Der Morgenstrahl der Sonne freut es nicht;
Doch duckt sich's vor den Großen und den Kleinen,
Die an dem Höhlenweg vorübergehn;
Und allen Jungen, die im weiten Land
Des Traumes Wahrheit froh zu finden wandern,
Schickt es den grauen Warnruf treulich nach:
„Zurück! Was wollt ihr Toren Großes suchen?"
Wenn sie die dünne Stimme nicht gehört,
Schlägt es die Augen wieder auf und spricht:
„Gib, daß die Menschen sehn, wie klein sie sind."

Dann wandert es ein kleines Viertelstündchen
Durch seines Felsens schatt'gen Schutzbereich,
Und sieht mit Andacht, wie in grauer Vorzeit
Dort ein Kapellchen ward gebaut zu Ehren
Des tapfern Boten, der des Kreuzes Sieg
Bis in den weiten, wüsten Wald getragen.
Bewundernd schaut es da das Kruzifix
Und denkt, wie einst der Erste seiner Brüder
Der Welt zu Liebe Todesqualen litt.
Dann geht es heim und dreht die Uhr und bittet:
„Gib, daß die Menschen sehn, wie klein sie sind."

PLAUDERPLAGE

EINE ELEGISCHE SATIRE

Favete linguis . . .

Voll erwartender Ehrfurcht betret' ich die hehre Tribuna,
Suche die Schätze der Kunst, lang aus der Ferne vertraut.
Wehe, was find' ich? Da steht eine Menge von schwatzenden Menschen,
Laut aus rötlichem Buch lesend in kläglichem Wahn.
Dann spricht diese: „Die Venus von Medici. Römische Arbeit."
Jene: „Der Venus Tizians wallt um die Schulter das Haar,
Jener indessen noch nicht, daher ist die andere schöner."
Ruhig genießt der Gemahl diesen erquicklichen Schwall. —

Später betrachtet' ich freudig das Bild, da mit glühendem Glauben
Fra Angelico schuf Schauer des jüngsten Gerichts.
Schau, da erscheint auch eine und schnattert: „Ist das eine Arbeit!"
Drauf entfernt sie sich rasch. — Sage, was suchtest du hier?

Endlich in Rom im reichen Palast der mächtigen Doria
Senkt sich der Blick in das Bild jenes energischen Papsts.
Rette sich, laufe, wer kann; dort naht sich die dickste der Gänse,
Wühlt im belehrenden Werk, windet sich wild durch die Tür.
Kreischend verkündet sie allen, was eben sie flüchtig durchflogen:

„Ach, und die Farben, ach ja, ach, und das dreifache Rot!
Ach, Sie wissen wohl nicht, das ist stets so bei Velasquez!“
Trieb' auf die Wangen euch doch dreifache Röte die Scham!
Hörten die Meister das plumpe Geplapper vor dem, was sie schufen,
Kehrten sie höhnisch sich ab von der barbarischen Zeit.
Könnt ihr's nicht missen und meiden, zu schnattern über die Schönheit,
Nun, so haltet den Mund mindestens gütigst davor!

KRITIK UND LIEBE

Heute hat richtig das reizende Kind die alte, bewährte
Meistrin des strengen Gerichts aus dem Konzepte
gebracht.
Das ist doch wirklich das Schönste — mich dünkt es ein
wahres Ereignis;
Nimmer, solang sie doziert, ging ihr der Faden noch aus!
Kaum erscheint sie im Zimmer, so rückt sie die gräuliche
Haube,
Reinigt das Brillengestell, öffnet den runzligen Mund.
Wehe dann allen, die harmlos und fröhlich des Lebens
sich freuten!
„O, sei nüchtern und klug! Schließlich ist alles von Stroh!
„Aufgepaßt!“ – lehrte sie wieder – „Schreib': Erstens und
zweitens und drittens,
Dieses erwäge mir wohl! Viertens erübrigt dir noch ...“
Da springt endlich die Junge vom Stuhle; sie kann sich
nicht halten,
Lachet aus vollem Gemüt, hängt ihr am dürren Genick.
„Ei, du Kluge, du Scharfe, du dreizehnmal Weise,
Gestrenge,
Statt des grämlichen Krams lieb' ich, und alles ist gut ...“
Starr betrachtet die Alte das Kind und stottert noch:
„Fünftens ...“
Dann hat sie plötzlich gerührt lächelnd das Mädchen
geküßt.

EPIGRAMME UND SPRÜCHE

EPIGRAMME

MUSIKER-SILHOUETTEN

BACH

Sprudelnder Bach, du quillst aus ewigen, göttlichen Bergen
Jugendlich treibend und stark in die erwartende Welt.
Doch bist du der fröhlichste Fluß, der stolzeste Strom auch,
Bist in Brandung und Ruh groß ohne Grenzen — das Meer.

BEETHOVEN

Atemlos hastest du hin, dich peitschen die heulenden
Stürme;
Aber den tosenden Chor zwingt zur Vollendung dein Geist.

SCHUBERT

Du, der lebendigen Uhr der Seele nie rastender Zeiger,
Weisest uns jeglicher Stund' tiefen und tiefsten Gehalt.

SCHUMANN

Stets, wenn deine Lieder erklingen, so streift eine Hand mir
Leise und weich und warm über die traurige Stirn.
Wend' ich mich drauf, so trifft dein dunkel funkelndes
Aug' mich,
Stumm und schwer und tief, aber unendlich verklärt.

GRIEG

Einsam treibt dein Kahn durch träge nordische Fluten.
Während du ruderst und ruhst, geigen die Geister im Grund.

HUGO WOLF

Dumpf und rätselhaft düster ist rings das Land, da du wohnest,
Bis aus den Tiefen sich jäh ringet die lodernde Glut.

BRAHMS

Hoher und herrlicher Baum, dein mächtiger Wuchs und dein Schatten
Ist uns allen zumal, was seine Linde dem Dorf.
Während sie wechselnde Menschen in Tod und Leben betrachtet,
Wühlt in ihr selber der Sturm, singen die Vögel im Laub.

ALTE DICHTER UND WEISE

CATULL

Dumpf ist und dunkel der Grund, draus quillt das kühlende
Labsal.
Silbern blinket der Quell alter gesungener Qual.

OVID

O wie zierlich erzähltest du doch die Künste der Liebe!
Freilich — dir fehlte der Kraft wesentlich schwerere Kunst.

HORAZ

Weise verstundest das Glück du des sinnvoll bedächtigen
Lebens,
Satt erschallet das Lob deiner erhabenen Ruh.
Nie verlor dein Schiff sich auf wilden, unwirtlichen Wassern.
Schön ist die Küste, und auch — nicht so beängstigend tief.

MARTIAL

Scharf ist die Nase, die Augen sind schlau, die Lippen
sind pfiffig, —
Feines und schmutziges Glas zeigen dasselbe Gesicht.

CICERO

„verbis abundo"

Diese schufen die Götter zu Prägern und jene zu Trägern.
Bildet sich langsam ein Wert, blitzt um so schneller ein
Wort.

TACITUS

Strenger Betrachter der Jahre, wozu die geizige Kürze?
„Kurz wie das grimme Geschick sei das geschichtliche Bild."

EPIKTET

Ja, du wußtet den Weg zu wahrem und wirklichem Wohlsein:
Lösung des knechtischen Leibs fordert die Freiheit im Geist.

MARC AUREL

Sankst du vom Geistesgebirge herab auf Menschengefilde,
Fandst du dich, wieder erwacht — tief auf dem Throne der Welt.

LUKIAN

Lange sind schon die olympischen Götter vom Mahle verschwunden.
Spassend spielet im Saal spöttisches weiseres Volk.
Lachend erhebt sich ein Kleiner und lehrt mit lautem Behagen:
„Ach, in das alte Geschwätz sehen wir neuerdings klar.
Keine unsterblichen Götter vollenden ein heiteres Schicksal,
Doch mit unsterblichem Met heitern wir selber uns an..."
— Zeus aber zielet und blitzt und lacht einen krachenden Donner.
Kläglich verkriecht sich die Schar unter dem mächtigen Tisch.

EPIGRAMME

I.

GLÜCK UND TAT

Silbern flutet der Mond verklärend ins schlummernde Bergland,
Wille versinkt im See stille beschaulichen Glücks.
Aber der herrliche Morgen verjagt den lähmenden Zauber;
Golden steiget und flammt glühend die Sonne der Tat.

II.

KREISE

Stürmendes Greifen und ruhiges Reifen und stille Befreiung:
Leben und Tag und Tat reisen im einigen Kreis.

III.

FREIHEIT

Groß ist das gründliche Rätsel des Menschen: du denkst dich gebunden
Streng an den Willen der Welt, sieh, und du fühlest dich frei.

IV.

DEMUT

Was ist Demut? Ein Weib voll stiller, siegender Liebe,
Mutig im Lande des Leids, dienend dem Leide des Lands.

V.

QUELLE UND STROM

Spärlich sprudelt dem Wandrer die kühlende Quelle der Wüste.
Doch in ihm selber zum Quell rauscht der lebendige Strom.

VI.

LES EXTRÊMES

Zweierlei Menschen ersehnen der andern beharrliches Schweigen:
Solche, die selber zu tief; die, denen alles zu hoch.

VII.

WORT UND TAT

Anfangs war das Wort. Das schufen die gewaltigen Werke.
Glaube war anfangs Tat. Ist er nun wieder — „das Wort"?

VIII.

WASSER VOM FELSEN

Ewiglich stehet ein Stein, draus schlag' ich lebendiges Wasser.
Trutzwill nenn' ich ihn; rein rieselt aus ihm der Humor.

IX.

MUSIKMASCHINEN

Uns gab die Muse, das Leben in eigene Töne zu hauchen.
Aber da naht ein Gestell, krähend mit heuchelndem Schein:
„Ach, was soll denn ein eigenes banges langes Erleben?
Greif' in den Kasten, und gleich hüpft ein Gefühlchen hervor!"

X.

GESCHICHTE

Uns ist Geschichte die gütige Frau, die Großes und Kleines,
Jedes Vergangne vereint fasset in goldenen Ring.
Alles, was einzeln und wirr in Endlichkeit lebet und schwindet,
Hält ihre bildende Hand, dauernd zum Leben erweckt.

XI.

ERKENNTNIS

Menschliche Seele vergleiche dem Spiegel des Wassers: die Welten
Senken sich freundlich hinein. Glücklich umfängt er das Bild.
Wille zur Klarheit allein ist Sinn ihm und wirkliche Würde.
Brichst du die Fläche, so grinst leer aus der Tiefe der Tod.

XII.

CIRCULUS VITIOSUS

Nie sich genügend, verfolgen Mann sich und Weib, und am Ende
Schaffen verbunden sie neu — wiederum Mann oder Weib.

XIII.

EINER UND ALLE

Jeglicher baut einen Garten auf harter, gemeinsamer Erde.
Langsam auf engem Gebiet reift die erwartete Frucht.
Jeder genieße vom Baume des andern und reiche vom seinen;
Aber dann schaffe sogleich rüstig am eignen er fort.

XIV.

ENTWICKLUNG DURCH GEGENSATZ

Freilich, die Welt liegt im Argen, und schief ist die Lage des Lebens.
Doch in dem Gegensatz erst wird uns das Gute zum Gut.

XV.

APOTHEOSE

Kennt ihr das glänzende Gift, dem viele der Stärksten erlagen?
Lehnt man als Menschen sie ab, macht sie die Menge zum Gott.

XVI.

FRAGE

Lieb' ist verzehrendes Feuer — ist Ehe die dauernde Asche,
Die den lebendigen Kern treulich und sorgsam bewahrt?

XVII.

„KONKRETES" DENKEN

Schauet das schneidendste Schwert des Geistes, das je man geschmiedet:
„Unrecht hat er; der Mann denkt eben völlig abstrakt."

XVIII.

VERLEGENHEIT

Sagen Sie doch, wie bring' ich den Unbequemen zum Schweigen?
„Hören Sie bloß, was er sagt; prüfen und werten Sie dann!"
Aber ich kann weder prüfen noch werten, und doch soll er schweigen!
„Na, dann sagen Sie nur: „Ach, Sie sind eben zu jung!"

XIX.

EIGENNUTZ

Sprich, warum lehrst du den Schüler die Kunst? „Damit er mir folge.
Baut er später allein, schlag' ich ihn feierlich tot."

XX.

DER AFFE

Kühnlich im Fracke spaziert der tief sich bewundernde Affe.
Zierlich wedelt indes zwischen den Schuhen der Schwanz.

XXI.

MEYERS HUTTEN

Klein ist das Buch; doch bleibt es ein Kleinod erhabener Dichtung,
Welche die Schwere der Welt kennt und sie dennoch bejaht.

XXII.

SPOTT

Zweierlei mußt du mir leisten, dann magst über alles du spotten:
Hasse den hämischen Hohn; spotte des eigenen Spotts!

XXIII.

NOTWEHR

Achtung! Ein Mittel, den lästigen Hang zum Großen zu hemmen!
Lehrt die erhabne Moral: Kleinsein ist menschliche Pflicht!

XXIV.

FORMALISTEN

So bequem vermeint ihr die silbernen Schalen zu füllen?
Werft ihr auch Äpfel hinein, macht sie kein Silber zu Gold.

XXV.

WERTUNGEN

Eifrig verdammt ihr die Großen, weil sie das Kleine nicht achten,
Die ihr das Kleine zwar lobt, aber das Große verkennt.

XXVI.

IDEALISIERUNG

Allezeit heißen wir groß, was ward, wenn längst es entschwunden.
Gegenwart scheint uns ein Kreis; Kugel wird alles, was war.
Und wuchs wild der Schmerz, wird höher die bleibende Schönheit.
Stieg aus der Wüste des Leids nicht die Tragödie empor?

XXVII.

KUNST UND KÜNSTLER

Strenge schiltst du die Künstler und lobst ihre dauernden Werke.
Sie sind ein werdender Strom. Kunstwerk ist bleibendes Sein.
Aber daß herrlich die Welle doch schlägt ans Gestade der Schönheit —
Nimmer vermöchte sie das, drängte nicht mächtig die Flut.

XXVIII.

PÄDAGOGIK

Fröhlich begegnet den Jungen und ernst; und wirkt ihr nicht Wunder,
Fördert ihr manchmal sie doch; stets aber fördert ihr euch.

XXIX.

WIE DIE KINDER

„Alles ist eitel — du weißt es und freust dich des blühenden Lenzes,
Sonnst dich im sterbenden Herbst, denkst nicht des drohenden Tods?"
— Freilich genießen wir dankbar die gegenwärtige Gabe,
Immer, solange das Kind nicht in dem Menschen erstarb.

XXX.

DEM DYSANGELISTEN

Fürchterlich hallet dein Fluch; ich fühl's, das bleiche Entsetzen
Greift an das frierende Herz und den erschütterten Geist.
Das aber ahntest du nie, du schwarzer Bote des Unheils,
Schwerer als Berge des Fluchs wieget ein segnendes Wort.

XXXI.

SELBSTÄNDIGKEIT

Wirklich — ich selber wär' ich nicht mehr, weil ich Hohes verehre?
Seid Ihr nur dadurch „Ihr selbst", daß Ihr nichts Größeres wißt?

XXXII.

ZUR „PATHOLOGIE“ JESU

Schwächlich erscheint es euch heute, wenn Einer die Welt überwunden.
„Ja, wer die Ketten zerriß, zeigt sich doch nicht mehr normal.“

XXXIII.

DAS HÖCHSTE

Das ist das Höchste: Mit schaffender Kraft die Welt zu durchleuchten,
Während die liebende Hand allem Verstoßenen hilft.

XXXIV.

BILDUNG

Doppelt erweisen sich Wesen und Wege der wirklichen Bildung:
Wissen um richtige Wahl, Wille zum würdigen Ziel.

XXXV.

STOFF ODER FORM

Nimmer verlange das Glück als Blum' an dem Wege zu finden.
Welt ist nicht fertige Form, Stoff ist sie bildendem Geist.

XXXVI.

DEM MATERIALISTEN

Das magst du schließlich behaupten, Atome spazieren von selber.
Daß du dich selber durchschaust, sage, wie deutest du das?

XXXVII.

WASSERKLAR

„Hört, ich will euch belehren, ich rede von allen am klarsten."
„„Könnte man, was du gesagt, anders auch sagen als klar?""

XXXVIII.

UKAS

„Alles Pathos ist künftig für tot und begraben zu achten.
Erstens tönt es zu stark; zweitens ... Wir haben es nicht."

XXXIX.

DER KLEINLICHE

Königlich freut sich der Kleine der seltenen Fehler des Großen.
Ach, zu dem Fehler sogar wär' er ja selber zu klein!

XL.

WEISE BELEHRUNG

Sohn, der erhabenste Held ist schließlich doch mäßig zu nennen.
Denn auf dem Boden wie er stehen wir immerhin auch.

XLI.

SUPERLATIVE

Jeder ist also „der Höchste, der Beste, der Schönste, der Größte?" —
Wer von der göttlichen Schar ist denn nun eigentlich – groß?

XLII.

EDLER DIENST

Spottest du, daß uns die Liebe, so Große wie Kleine, bezwinge?
Herrscht sie auch selber im Reich, adelt den Treuen sie doch.

XLIII.

WISSENSCHAFT UND PHILOSOPHIE

Wissenschaft sucht und ordnet, was je das Leben erschaffen;
Reicher von Tage zu Tag wird uns ihr blühendes Land.
Philosophie wächst nicht in die Weite, sie dringt in die Tiefen,
Bis sie der schaffenden Kraft letztes Geheimnis erschaut.

XLIV.

FREUDE UND SCHMERZ

Flüchtig zeichnet die Freude sich ein in die Tafel des Lebens,
Lachend, mit lustigem Scherz. Bald sind die Züge verwischt.
Tief aber gräbt mit dem glühenden Griffel der Schmerz seinen Namen,
Daß er nach Jahren noch rot leuchtet im Dunkel der Nacht.

XLV.

PASSIONSMUSIK

„Wie? Er zittert und zagt und stirbt des entsetzlichsten Todes,
Ihr aber singet und spielt, wiegt euch in Schönheit dazu?"
„„Ja, er stritt und starb, die Gräber und Grüfte zu sprengen;
Wir, die er leidend erlöst, weihn ihm den Dankesgesang.""

XLVI.

LEBEN UND TOD

„Ach, wie so stark ist der Tod; wie zwingt er das zitternde Leben!
Eh' eine Stunde verrann, schlachtet er Scharen dahin!"
„„Und ob er viele gefällt, ist drum ihm das Leben verfallen,
Das noch dem Tode zum Trotz immer von neuem erstand?""

LXVII.

FRUCHT UND ERDE

„Immer herbei! Wir bieten in Pfunden die heilige Erde,
Drauf einst herrliche Saat rühmliche Früchte gebracht!
Wenigen bleibt es beschieden, der Ernte sich selber zu freuen,
Drum mit dem irdischen Pfand nehmet bescheiden vorlieb!"

XLVIII.

„MODERNE" TOLERANZ

„Das ist die Weisheit: Nichts wissen wir. Nichts. Und darum vernehmet:
Wer nicht lehret wie wir, feierlich sei er verflucht!"

IL.

„ERZIEHUNG"

Sollen die Kinder euch sinnlich und scheu und verschlagen geraten?
Leicht ist das Mittel und alt: Schonet der Rute nur nicht!

L.

DER OLYMPIER

Ruhig nannten sie dich, die leblos hastenden Schatten,
Da du dich schweigend verhüllt, den sie verraten, verkannt.

LI.

EINFACHER RAT

Was ist zu machen? Die Werke sind rein und erhaben und mächtig.
Sagt, wie vernichten wir sie? — „Nun, so besudelt den Mann!“

LII.

SCHEIN UND SEIN

Nichts zu haben, als hätte man alles, ist Wesen des Scheines.
Was ist das Wesen des Seins? Haben, als hätte man nicht.

LIII.

CREDO UND „CREDO“

Ging der Prophete dahin, so weihen die Schüler den Mantel.
Stirbt der Glaube, so bleibt immer ein Credo dafür.

LIV.

VOM LEHRWAHN

„Werdet wie Kinder! Und werdet ihr's nicht, so fehlt ihr des Zieles.“
„„Flugs die Kinder herbei! Lehret sie, Kinder zu sein!““

LV.

„LEBEN“ UND WERKE

„Bitte, von Goethe —“ „„Sie wünschen ja wohl die gesammelten Werke?““
„Werke? Die Werke? Wozu?? — Bitte, die Biographie!“

LVI.

KRONEN

„Mein ist die Krone der Kunst. Wann wäre mir etwas mißlungen?“
„„König im Schattengefild! Was ist dir jemals geglückt?““

LVII.

VON NOT UND TUGEND

Ärgert dich fremde Gewalt? Dir blieb als Waffe dein „Urteil.“
Flugs wird zur Fratze der Geist, flugs wird zur Tugend die Not.

LVIII.

VON DES MENSCHEN GEMEINSCHAFT

Wenige leben mit dir. Die einen schlafen im Grabe.
Wenn du lange dahin, schauen die andern den Tag.

LIX.

GEGENPOLE

Eines allein ertragen wir noch im Rausche des Glückes:
Adel gewaltiger Qual achten wir. Diesen allein.

LX.

DIE FOLGE

Spende nur immer mit liebenden Händen; doch dieses bedenke:
Was du heute geschenkt, fordern sie morgen von dir.

LXI.

FEUERLOOS

Kennst du, Knabe, das Loos der froh sich opfernden Herzen?
Daß das Feuer sie faßt — daß sie das Feuer verzehrt.

LXII.

VON STURM UND ERDGRUND

Wütende Winde zerwühlen die Krone des wogenden Baumes,
Rauschen frohlockend im Chor — beugen dich — sausen davon.
Ruhig harret indessen die Erde, die Wurzeln dir bergend.
Liebst du den fliehenden Sturm? Liebst du den nährenden Grund?

STROPHEN UND SPRÜCHE

I.

Laß uns in die Tage treten
Stark aus deiner Ewigkeit,
Daß wir ohne Worte beten,
Ewig wandeln in der Zeit.

II.

Ich danke dir. Du hast mich tief erschüttert.
Wer wüßte ruhig in der Welt zu stehen,
Auf harten Sohlen fest und frei zu gehen,
Der nicht zuvor im Innersten erzittert?

III.

Suchst Lösung du von drückender Gegenwart,
Im Land der Zukunft und der Vergangenheit
Wirst du sie finden, und zugleich wird
Dir die Erlösung Erfüllung bringen.

IV.

Fest auf eigne Füße stelle dich!
Wer sich anlehnt, strauchelt sicherlich.
Stehst du aber, laß dir's nicht entfallen:
Hand und Auge — sie gehören allen.

V.

Zum Weisen sprach der Geist: Was jauchzt und klagt,
Was warm und wohlig heißt, bleibt dir versagt.
Doch trag' zu jeder Zeit hoch drüber hin
Wohl in die Ewigkeit ich deinen Sinn.

VI.

Möcht' unser Leben jenem Buche gleichen,
Das wohl verwahrt in leuchtend heller Hülle
Auf dunkel rotem Grunde birgt in Fülle
Wahrhafter Schönheit feine Silberzeichen.

VII.

Wohlan! Du singst und sehnst dich nicht vergebens!
Laß deinen Blick die Ferne nur berücken!
Der Weg zum Wahn führt über morsche Brücken —
Sie stürzen, und du schwimmst im Strom des Lebens.

VIII.

Was kann von wahren Bitterkeiten wissen,
Wer nie geschmeckt das ätzende Vermissen,
Wem seiner kargen Nahrung letzten Bissen
Vom Munde nicht der Haß hinweggerissen,
Wem Hohn nicht bot den kalten Stein als Kissen?

IX.

Das magst du glauben und fassen fest
Und singen auf Straßen und Gassen:
Wer sich auf Wein und Weib verläßt,
Fürwahr, der ist — verlassen.

X.

Nun schwand des Wahnes letzter Rest!
So hört den bünd'gen Schluß:
Einst hieß es: homo factus est,
Doch jetzt: homunculus.

XI.

SCHMAROTZERSPRUCH

Die alte Welt verwandeln wir.
Was ihr erwarbt, verhandeln wir.
Und was ihr Schönes uns erschuft
Vor Jahr und Tag, verschandeln wir.

XII.

OFFENES GEHEIMNIS

„Was bringt's mir ein?" Wer wollte anders fragen?
Die Nuß des Guten mögen andre nagen.
Man ehrt die Hoheit, und man dient dem Glücke.
An deinem Fluß liebt jeder nur die Brücke.

XIII.

Jäh grelle Sturmwut. Erd' und Himmel weinen.
Und flehend stöhnen Blum' und Menschenkind.
Da — stumm erstirbt der armen Lippen Beten.
Denn das Gebirg will aus den Wolken treten.

XIV.

AM ENDE

Hangen laßt die schwarzen Steine
Eures alten Uhrgewichts!
Laßt die Maße! Taucht die Augen
In den Strom des großen Lichts!

Was soll uns die Zeit bedeuten,
Die erleuchteten Gesichts?
Augenblicke — Ewigkeiten.
All des Harrens Qualen — Nichts.

H. BLOESCH, MEIN ROM. Wanderungen. (VIII, 182 S.) kl. 8°. '08. Fr. 3.20, M 2.80; geb. Fr. 4.—, M 3.50

BOPP, FR., NEUE GEDICHTE. (VIII, 122 S.) kl. 8°. '04. Geb. Fr. 3.—, M 2.40

FR. BOPP, WOLKEN UND STERNE. Neue Gedichte. 2. Auflage. (XII, 274 S.) kl. 8°. '97. Geb. Fr. 3.60, M 3.—

DRANMORS GESAMMELTE DICHTUNGEN. 4. Auflage. (XXXII, 256 S.) kl. 8°. '00. Fr. 4.50, M 3.60; geb. Fr. 5.—, M 4.—

KARL ENGELBERGER, DER WEISSE KRANICH. Dichtung. (IV, 112 S.) kl. 8°. '00. Kart. Fr. 2.—, M 1.60

EMIL ERMATINGER UND EDUARD HAUG, SCHWEIZERISCHES DICHTERBUCH. (IV, 276 S.) kl. 8°. '03. Geb. Fr. 5.—, M 4.—

EMIL ERMATINGER UND RUD. HUNZIKER, ANTIKE LYRIK IN MODERNEM GEWANDE. Mit einem Anhang: Die Kunst des Übersetzens fremdsprachlicher Dichtungen. (VIII, 88 S.) kl. 8°. '98. Geb. Fr. 2.—, M 1.60

ALFRED HUGGENBERGER, HINTERM PFLUG. Verse eines Bauern. 5. Auflage. (IV, 144 S.) kl. 8°. '11. Fr. 2.—, M 1.80; geb. Fr. 3.—, M 2.50

AUGUSTIN KELLER, GEDICHTE. (XII, 252 S. + 1 Bildnis) 8°. '89. Fr. 4.—, M 3.60; geb. Fr. 5.—, M 4.40

HEINRICH LEUTHOLD, GEDICHTE. 5. Auflage. Mit Bildnis Leutholds von G. Papperitz. (VI, 382 S. + 1 Bildnis) kl. 8°. '06. Geb. Fr. 4.50, M 4.—

Die erste kritische Gesamtausgabe erscheint in Kürze in der Bearbeitung Gottfried Bohnenblusts.

HERMANN STEGEMANN, DAPHNIS. Eine Dichtung. (VIII, 100 S.) kl. 8°. '98. Geb. Fr. 2. —, M 1. 60

J. V. WIDMANN, AN DEN MENSCHEN EIN WOHLGEFALLEN. Pfarrhausidyll. 4. Auflage. (VIII, 136 S.) kl. 8°. '06. Geb. Fr. 3. 40, M 2. 70

J. V. WIDMANN, DER HEILIGE UND DIE TIERE. 10. Tausend. (IV, 188 S.) kl. 8°. '11.
Fr. 3. 50, M 3. —; geb. Fr. 4. 50, M 4. —
Dieses Werk hat dem Verfasser einen ersten Preis der Bauernfeld-Stiftung eingetragen.

J. V. WIDMANN, DER KOPF DES CRASSUS vereinigt mit den Neuauflagen von OENONE und LYSANDERS MÄDCHEN unter dem Titel MODERNE ANTIKEN. (VI, 208 S.) 8°. '11.
Brosch. Fr. 5. —, M 4. —; geb. Fr. 6. —, M 5. —

J. V. WIDMANN, MAIKÄFER-KOMÖDIE. Mit Bildnis des Verfassers. 13. Tausend. (VIII, 212 S. + 1 Bildnis) kl. 8°. '11. Geb. Fr. 4. —, M 3. 20

CARL FRIEDRICH WIEGAND, DER KORSE. Tragödie in einem Akt. (VIII, 72 S.) 8°. 09.
Geb. Fr. 2. 50, M 2. —

CARL FRIEDRICH WIEGAND, NIEDERLÄNDISCHE BALLADEN. (VI, 90 S.) gr. 8°. '08.
Geb. Fr. 4. —, M 3. 20

CARL FRIEDRICH WIEGAND, WINTERNACHT. Drama in drei Akten. (VIII, 90 S.) 8°. '09.
Fr. 2. 40, M 2. —

3.50

PT
2603
046A17
1912

Bohnenblust, Gottfried
Gedichte

PLEASE DO NOT REMOVE
CARDS OR SLIPS FROM THIS POCKET

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY

UTL AT DOWNSVIEW
D RANGE BAY SHLF POS ITEM C
39 13 10 07 02 001 7